

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Eine recht bemerkenswerthe Erscheinung

Es ist, daß von gewisser Seite aus alle Bestrebungen auf dem Gebieten der Wohlthätigkeit, der Heilung sozialer Schäden, der Hebung des Handwerker- und Arbeiterstandes u. s. w. mit dem Christenthum verquickt werden.

Nur auf dem Boden des Christenthums kann das „Wohl gelingen“ — und tausend pastorale Zungen sehen sich in Bewegung, um die Nichtigkeit dieses Ausrufes zu beweisen.

Christlich-soziale Vereine, Missionsvereine tauchen überall auf, halten Versammlungen ab, besprechen Thesen, fassen Beschlüsse, die immer in dem Gedanken gipfeln, nur im Christenthum liegt das Heil der Welt. Wir lassen es uns noch gefallen, wenn derartige Beschlüsse gefaßt werden in Bezug auf die „himmlische Glückseligkeit“, wenngleich wir an dieselbe nicht glauben, aber wenn man das Christenthum oder auch irgend eine andere Religion mit den sozialen, irdischen Fragen verknüpft, so hegen wir dagegen die allerersten Bedenken. Wir haben dieselben in einem Punkte der spezifisch christlichen Wohlthätigkeit schon in einem Artikel: „Verschämte Arme“, ausgesprochen und können nur betonen, daß diese Bedenken auch auf allen Gebieten der speziellen christlichen Hilfeleistungen zu suchen sind.

So wollen wir heute einer Versammlung Erwähnung thun, welche der „Evangelische Verein für innere Mission in der Grafschaft Mark“ vor einigen Tagen in Hagen (Westfalen) abgehalten hat.

Ein Pastor Hirsch aus Vintorf hielt dort einen Vortrag, nachdem vorher großer Festgottesdienst stattgefunden hatte, über „den Kampf gegen die Trunksucht, seine bisherigen Erfolge und seine ferneren Aufgaben“. Es hätte füglich Ersatz Erfolge „Mißerfolge“ heißen können. Der Redner brachte nichts Neues vor und schlug zum Schlusse sieben Thesen vor.

Frassen wir dieselben kurz zusammen. Besonders vom christlichen Standpunkte sei der Kampf gegen den Branntwein, den größten Verderber des Volkswohls, nothwendig. Der Kampf sei schwierig, weil er sich gegen Produzenten, Distributoren und Konsumenten wende. Strengere Gesetzgebung, mögliche Reinung des Alkohols, höhere Besteuerung, Beschränkung der Wirtschaften und der Verkaufsstellen, die Trunksucht soll bestraft werden, Entmündigung der Gewohnheitstrinker, Ernterastyle, Herbergen zur Heimath, Kaffeehäuser u. s. w.

Die „Hauptthese“, Nr. 7, wollen wir wörtlich hier wiedergeben:

„Endlich gebe ich anheim, ob nicht die mancherlei bestehenden christlichen Vereine eine gute Handhabe bieten, den

Kampf wider den Branntwein in der Weise wieder aufzunehmen, daß wir Enthaltensvereine wider die destillirten (nicht wider die gegohrenen Getränke) in's Leben rufen.

Unsere Leser wissen nun, daß alle diese Vorschläge schon längst gemacht worden sind und daß sie nur auf die ärmere Klasse der Bevölkerung Bezug haben, obwohl die These, welche die Bestrafung der Trunksucht verlangt, allgemein gehalten ist. Der Vortragende mußte natürlich, daß in der Praxis lediglich Angehörige der niederen Stände eventuelle Strafen erleiden würden, da die betrunkenen Angehörigen der höheren Stände sich leicht einer Denunziation und Anklage entziehen können. Dazu giebt es ja Privatgelage, Rastinos, Bediente und Karossen.

Dann aber ist die letzte These besonders bezeichnend. Der meiste Branntwein wird destillirt, während die Weine, auch wenn sie, was bei den südlichen in den Handel gebrachten Weinen immer der Fall ist, stark mit Spiritus verfecht werden, doch zu den gegohrenen Getränken gerechnet werden.

Also auch hier soll die „christliche Liebe“ nur auf die Armen und Arbeiter, nicht auf die Wohlhabenden und Reichen Anwendung finden. Doch genug davon.

Nach der Versammlung des Missionsvereins fand ein gemeinsames Mahl statt, bei dem es an „gegohrenen Getränken“ nicht fehlte. Es wäre auch schade drum gewesen; wir können die Getränke den Vereinsmitgliedern von ganzem Herzen, auch wenn einer oder der andere vielleicht etwas schwanzend nach Hause gegangen sein mag. —

Wir wiederholen hier einen schon früher oft ausgesprochenen Gedanken:

Der Trunksucht und vor allem der Branntweinpest, so weit sie in der That unter den arbeitenden Klassen vorhanden sind, kann nur durch Umänderung unserer jetzigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ein wirksamer Damm entgegengesetzt werden, alle anderen, besonders auf veralteten Weltanschauungen aufgepflanzten Bestrebungen haben auf die Dauer keine Wirkung. — —

Uebrigens war die Trunksucht unter den Völkern in denjenigen Zeiten, wo das Christenthum bedeutend mehr Macht unter dem Volke hatte, viel ausgebreiteter und schlimmer, als jetzt, wo das Christenthum den Einfluß im Volke verloren hat. Man denke nur an das Mittelalter, an die Belage, oder besser an das Fressen und Saufen der Ritter und Mönche, an denen leider auch das Volk Theil nahm.

Weshalb ist damals das Christenthum nicht eingeschritten? Jetzt hat es die Macht verloren.

Die Humanität, die fortschreitende Bildung und vor allem die soziale Besserstellung des Volkes, welche wiederum Humanität und Bildung

erzeugt, sie allein können die Trunksucht immer mehr vermindern und der Branntweinpest Halt gebieten.

## Politische Uebersicht.

Der Nutzen der Kanalanlagen in den Moor- und Saldgegenden des deutschen Nordwestens, den wir mehrmals schon nachgewiesen haben, wird auch von der „Nat. Ztg.“ jetzt scharf betont. Es existiren nämlich an beiden Seiten der Ems große, aber kanallose Moorolonien, in denen häufig Nothstand ausbricht, weil eben die Bewässerung fehlt. Nunmehr hat man wieder den Staat um Hilfe angegangen, da die Feldfrüchte zum Theil erstoren sind. Minister Luch hat auch 15 000 Mark hingesandt. Wäre nun der Süd-Nord-Kanal, der längst projektirt ist, einmal fertig und die Verbindung zwischen Marisch und Moor hergestellt, dann könnte leicht der Düngeüberfluß der Marisch sowie der Beschick den Moor-gegenden zugeführt und auch eine rationelle Bewässerung herbeigeführt werden. Das eine aber steht fest, daß derartige Moor-gegenden durch rationelle Bewirtschaftung, mit Hilfe der Kanalbewässerung u. s. w., zu ungemein fruchtbaren Gegenden umgeschaffen werden können. Und das wäre eine bessere und verständigere Kolonisation, wie die in Südafrika geplante. Doch bei solcher Kolonisation im Innern macht man die Rechnung ohne die Agrarier, ohne die Vertreter des Großgrundbesitzes, die gegenwärtig die Klinke der Gesetzgebung in Händen haben. Durch die afrikanische Kolonisation sehen sie ihren Spiritus ab und hoffen, ihn auf dem Preise zu erhalten; durch eine Fruchtbarmachung des Ledlandes in Deutschland aber glauben sie die Getreidepreise und besonders die Wirkung der Getreidezölle bedroht — sie fürchten die Konkurrenz im eigenen Lande mehr, als die Konkurrenz des Auslandes, weil gegen die erstere keine Schutzölle errichtet werden können. So steigt auch hier wieder die Interessenpolitik über das Gemeinwohl.

Die „Freisinnige Zeitung“ kann das gebäufige Vorgehen nicht lassen. In der gestrigen Nummer befindet sich folgende Notiz: In Weiskensfeld hat Dr. Max Hirsch, der Anwalt der deutschen Gewerksvereine, vor einer vom Ortsverbande einberufenen Versammlung von 1000 Personen einen Vortrag über Sozialreform und Zukunftsstaat gehalten. Die Sozialdemokraten versuchten nach dem Vortrag vergeblich Störungen. — Die angeblichen Störungen der Sozialdemokraten sind lediglich darauf zurückzuführen, daß einzelne Sozialdemokraten sich zum Worte meldeten und als ihnen das Wort beschränkt werden sollte, auch ohne Erlaubniß des Herrn Hirsch einige Worte an die Versammlung richteten. Der soziale Wunderdoktor glaubt eben, in irgend einem von der Kultur noch weniger belebten Winkel in Deutschland seine Weisheit unbehindert ausstrahlen zu können, nachdem ihm das in den größeren Städten nirgends mehr gelingt. Aber zu seinem größten Aerger findet er bereits überall Gegner, welche die Hohlheit seiner Theorien nachzuweisen im Stande sind. Jeder, der sich zum Worte meldet, scheint bei dem Herrn Hirsch und Genossen schon als Ruhestörer zu gelten. Neite Gesellschaft das!

## Feuilleton. Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

„Sie sagen, Herr Rabe habe Ihnen tausend Thaler geschenkt, er habe damit Ihr Schweigen erkaufte, und Sie würden das Geheimniß nicht enthüllen.“

„Weil ich es nicht darf!“

„Weil Sie es nicht dürfen? Dem Richter müssen Sie Antwort geben! Bezieht das Geheimniß sich auf ein Verbrechen, so sind Sie verpflichtet, dem Gericht Anzeige davon zu machen, wenn Sie nicht der Mitschuld sich theilhaftig machen wollen; liegt aber kein Verbrechen vor, so dürfen Sie sich fest darauf verlassen, daß der Richter von Ihren Mittheilungen keinen weiteren Gebrauch machen wird.“

„Jenes Geheimniß ist nicht mein alleiniges Eigenthum, andere Personen sind in dasselbe verwickelt, Personen, die ich schonen muß.“

„Wenn ich Ihnen Verschwiegenheit verspreche —“

„Auch dann darf ich nicht reden.“

„Glauben Sie, daß Herr Rabe es mir enthüllen wird?“

„Nein.“

Siegfried blickte dem Amerikaner eine geraume Weile schweigend an, er fand in diesen wetterharten Zügen nur eine trostlose Entschlossenheit.

„Sie verschlimmern selbst Ihre Sache,“ sagte er endlich; „ich hatte gehofft, in diesem Verhör den Beweis Ihrer Schuldlosigkeit zu entdecken, statt dessen haben Sie mir neue Beweise für Ihre Schuld geliefert. Ich frage Sie noch einmal, wollen Sie mir über jenes Geheimniß Mittheilungen machen? Wollen Sie mir offen gestehen, weshalb Rabe Ihnen die bedeutende Summe gezahlt hat? Sie können es, wenn Sie wirklich schuldlos sind, Sie können

dadurch sich die Freiheit verschaffen, während Sie im anderen Falle vielleicht lebenslänglich im Zuchthause sitzen müssen.“

Der Gefangene fuhr bei den letzten Worten erschreckt zusammen, sie hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht.

„Das wäre ein ungerechtes Urtheil!“ erwiderte er. „Wie kann man einen Schuldlosen in's Zuchthaus schicken?“

„Beweisen Sie, daß Sie schuldlos sind!“

„Man beweise mir, daß ich schuldig bin! Alle Beweise, mit denen Sie mir drohen, Herr Assessor, sind Scheinbeweise, auf die man eine so furchtbare Anklage nicht gründen darf.“

Siegfried zuckte die Achseln, es ärgerte ihn, daß seine Hoffnung nicht erfüllt werden sollte.

Wenn Sie sich hinter Geheimnisse verschanzten, deren Enthüllung Sie verweigern, so dürfen Sie sich auch nicht beklagen, daß man Ihnen keinen Glauben schenkt.“ erwiderte er; „derartige Vorwände sind sehr wohlfeil, aber der Richter läßt sich durch sie nicht betören. Haben Sie Jemand beauftragt, Ihr Gepäck zu reklamiren?“

Der Amerikaner blickte befremdet auf.

„Wie wäre mir das möglich gewesen?“ erwiderte er.

„Ein Unbekannter hat das Gepäck aus dem Hotel holen wollen, haben Sie eine Ahnung davon, wer dieser Unbekannte kein kann?“

„Nein.“

„Ich vermuthete, daß Herr Rabe es war, die Beschreibung, die der Hotelbesitzer mir gab, paßt ganz auf seine Person.“

„Und ist mein Gepäck ihm ausgeliefert worden?“ fragte der Gefangene sichtbar erregt.

„Nein, es ist in meinem Besitz, das Gericht hat es mit Beschlage belegt. Haben Sie Ihren heutigen Aussagen noch etwas hinzuzufügen?“

„Nein,“ erwiderte der Amerikaner nach kurzem Zögern.

Der Aktuar erhob sich, um den Beamten zu rufen, der

im Vorzimmer wartete und nun den Angeklagten in's Gefängniß zurückbringen sollte.

„Denken Sie über das, was ich Ihnen gesagt habe, ernst und ruhig nach,“ nahm Siegfried noch einmal in warnendem Tone das Wort, „ein offenes Geständniß kann allein Sie retten.“

Der Amerikaner schüttelte schweigend das Haupt und folgte dem Beamten, und bald darauf verließ auch Siegfried das Gerichtsgedäude.

Hatte dieses Verhör auch kein Resultat für oder gegen die Anklage ergeben, so glaubte Siegfried jetzt doch, aus den Aussagen des Angeklagten mit voller Sicherheit den Schlüssel ziehen zu dürfen, daß Willibald Rabe an jenem Verbrechen theilhaftig gewesen war.

Die Ermordung des Doktors, die Zahlung der bedeutenden Summe an den armen Tagelöhner, die Verabreichung und die Vergiftung des alten Gärtners, das Alles hing eng mit einander zusammen, es war eben das forszugende Gebahren einer bösen That.

Der Amerikaner hatte behauptet, das Geheimniß beziehe sich nicht auf jenes Verbrechen. Wenn diese Behauptung der Wahrheit entsprach, dann mußte ein zweites Verbrechen vorliegen, von dem, außer den theilhaftigen Personen, bisher Niemand eine Ahnung gehabt hatte.

Nun war es für Siegfried freilich eine sehr unangenehme Sache, gegen den Bruder der Generalin in dieser Weise vorzugehen, aber seine Amtspflicht gestattete ihm nicht, nach irgend einer Seite hin Rücksichten zu nehmen, sie gebot ihm, Alles aufzubieten, um die Schuldlosigkeit des Angeklagten festzustellen, wenn derselbe das Verbrechen wirklich nicht begangen hatte.

Und er konnte an die Schuld dieses Mannes nicht glauben, er mußte selbst sich sagen, daß die bis jetzt vorliegenden Beweise eben nur Scheinbeweise waren, die allerdings Material genug zur Abfassung eines Anklageaktes boten, aber von einem geschickten Vertheidiger über den Haufen geworfen werden konnten.

Das Räthsel wurde immer dunkler und verworrener, dem Assessor drängte sich mehr und mehr die Ueberszeugung auf, daß die Lösung allein in den Händen Rabe's lag.

Unser Erbfeind beizt sich neuerdings, seine Freundschaft mit bereiten Worten zu beweisen. Einige Beispiele mögen die Intenität der „Freundschaft“ illustrieren. Das einflussreiche russische Journal „Swjet“ sagt in einem Artikel, worin es die Gefahren (!) erörtert, die Rußland in Zukunft bedrohen: Im deutschen Völk hat sich gebildet und eine feste Gestaltung angenommen die Idee von einer universalen Herrschaft, die Idee der Unterdrückung jeglicher anderen äußeren Macht auf dem europäischen Kontinente. Früher oder später wird Rußland mit dieser Macht und diesen Bestrebungen zusammenstoßen. Und auf diesen Zusammenstoß muß man sich rechtzeitig vorbereiten und nicht erst dann, wenn's zu spät ist. — Und die russische „Petersburger Zeitung“ bemerkt gelegentlich einer Unterredung, die sich im Grunde mit der den Russen unbegreiflichen Thatsache beschäftigt, weshalb die Slaven nicht schon jetzt das mächtigste Volk der Welt sind: Wenn die Slaven sich früher als die deutschen Stämme vereinigt hätten zu einem großen politischen Körper, unter Hegemonie Rußlands: wo wäre da heute Deutschland! Es hätte dann jetzt nicht mehr Bedeutung, als Schweden und Norwegen; Rußland aber hätte für ewige Zeiten Ruhe und Frieden und die Möglichkeit segensreicher Entwicklung. Aber die slavische Idee war in Rußland zu schwach und so entstand denn das Deutsche Reich, das zum Ueberflus auch noch Oesterreich an sich zog. Dieser Ton der großen russischen Organe ist selbst den in fleißiger Demuth vor dem russischen Koloss erstickenden offiziellen Blättern zu stark gemessen. Der „Köln. Bzg.“ ist nämlich folgendes Telegramm aus Berlin zugegangen: „Der Ton, den leitende russische Zeitungen in den letzten Tagen Deutschland gegenüber angeschlagen haben, hat hier unangenehm berührt, denn er zeigt, daß die Anstrengungen, welche Deutschland zur Aufrechterhaltung des Friedens gemacht hat, die verdiente Anerkennung nicht finden und sogar offensichtlich mißverstanden und falsch gedeutet werden. Englische und französische Zeitungsartikel haben ihre Bedeutung, eine andere, als Kundgebungen der russischen Presse. Bei letzterer darf man immer mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sich darin die Ansichten leitender Persönlichkeiten widerspiegeln. Gerade diese aber sollten wissen, daß die deutsche Politik auch in jüngster Zeit wieder eine entschiedenen russenfreundliche gewesen ist.“ — Das klingt beinahe wie eine offiziöse Note an die russische Regierung, welche sich natürlich wenig daran kehren wird. Sie weiß ja, daß sie sich solche kleine Liebesschwärmer bei der thurmhothen Freundschaft mit Deutschland schon erlauben darf.

Die Bismarckspende hat am Freitag zu einer kurzen Verhandlung in der bayerischen Kammer der Abgeordneten Veranlassung gegeben. Die Abg. Burger und Schels beschwerten sich über eine bezirksamtliche Bekanntmachung im Günzburger Amtsblatte, worin Gemindelfassen und Privatden die Beteiligung an der Fürst Bismarck-Spende nahegelegt wurde. Schels bemerkt hierzu, die Verwendung der Spende habe den Erwartungen nicht entsprochen. Der königl. Staatsminister sagt eine nähere Untersuchung des Falles zu, bemerkt aber, daß eine Gesekwidrigkeit in jener Bekanntmachung jedenfalls nicht vorliege, nachdem es ja jedem Einzelnen anheimgestellt ist, etwas zur Spende beizutragen oder nicht. Die „Pos. Bzg.“ bemerkt dazu: Das ist in der That ein recht gemüthlicher Standpunkt. Würden die bayerischen Minister es mit eben solcher Seelenruhe gestatten, wenn Bezirksämter einmal zu Gunsten der Sammlungen für hervorragende Abgeordnete des Bezirks solche Bekanntmachungen erließen? Oder ist es besonders passend, daß von den Behörden solche Sammlungen amtlich begünstigt werden, gerade dann, wenn es sich um den obersten Beamten im Reich handelt?

Elberfeld, 6. Dezember. Herr Ferd. Gilles schreibt der „Frankf. Bzg.“, die von ihm redigirte „Freie Presse“ sei kein Organ der Arbeiter-Partei, sondern wolle einfach ein Organ für das werththätige Volk sein. Das Blatt sei auch kein Organ der demokratischen Partei, sondern solle lediglich sachlichen Interessen dienen. — Herr Gilles scheint sich selbst nicht klar über die Tendenz des von ihm gegründeten Blattes zu sein.

**Berichtigung.** In der Notiz der „Politischen Uebersicht“ Nr. 287, anfangend „Der Abg. Eugen Rich.“, muß selbstverständlich in der dritten Spalte, Zeile 15, das Wort *so* e n n a n n t e weggelassen.

### Holland.

Von dem Sozialisten Fortuyn, der an den neulichen Demonstrationen in Amsterdam in hervorragendem Grade theilnahm, ist den erwerbslosen Arbeitern in einer öffentlichen Versammlung der Rath ertheilt worden, eine „Bettelgesellschaft“ (wohl im Hinblick auf die historische Organisation der Heusen) zu organisiren. Diese Proposition hat den Beifall verschiedener Arbeitervereine gefunden. Die Regierung hat in derselben eine Aufreizung zur Begehung einer ungesetzlichen (!) Handlung erblickt und sofort Befehl zur Verfolgung Fortuyn's ertheilt. — Aus diesem kurzen Bericht, den wir einem auswärtigen Blatte entnehmen, ist nicht klar ersichtlich, um was es sich handelt. Es wird daher Näheres abzuwarten sein.

Jenes Geheimniß mußte ergündet werden, es war ohne Zweifel der Schlüssel zu allen späteren Ereignissen. Siegfried trat in das Gebäude des Polizeipräsidiums, er war entschlossen, den Weg, den er sich vorgezeichnet hatte, zu verfolgen, und alle Mittel zu benutzen, um das Ziel zu erreichen. Der Polizeipräsident empfing ihn in seinem Kabinett, Siegfried war mit ihm befreundet, er hatte seine Hilfe schon oft in Anspruch genommen.

„Was verschafft mir heute die seltene Ehre?“ fragte der Präsident, nachdem er dem jungen Herrn einen Sessel angeboten hatte. „Wieder einmal ein Räthsel, dessen Lösung mir übertragen wird?“

„Und dazu ein sehr schweres Räthsel,“ erwiderte Siegfried, „eine delikate Angelegenheit.“

„Um — sie greift in die höheren Kreise ein?“

„Das gerade nicht. Kennen Sie den Bruder der Generalin von Studmann persönlich?“

„Ich lernte ihn vor einem Jahre kennen; er wünschte, mir vorgestellt zu werden, und bei irgend einer Gelegenheit, deren ich mich augenblicklich nicht mehr erinnere, wurde dieser Wunsch erfüllt.“

„Darf ich Sie fragen, welchen Eindruck er auf Sie gemacht hat?“

„Einen angenehmen nicht,“ sagte der Präsident rasch, „sein scharfer, unthäter Blick gefiel mir nicht, und sein Bestreben, sich mir gegenüber lebenswüthig zu zeigen, erschien mir auch etwas auffallend.“

„Diesen Mann habe ich aufs Korn genommen,“ erwiderte Siegfried, „und wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß er der Bruder meiner Tante ist, so werden Sie begreifen, daß die Gründe, die mich dazu veranlassen, sehr triftige sein müssen.“

„Und die Gründe?“ fragte der Präsident, dessen Blick erwartungsvoll auf dem Gesicht des jungen Mannes ruhte. „In dem Ansel, der General von Studmann, heirathete die Tochter des Advokaten Rabe, und da der letztere bald darauf starb, so sah der General gewissermaßen sich genöthigt, die Sorge für die Existenz seines Schwagers zu übernehmen. Sie werden das Alles vielleicht wissen, aber ich halte es trotzdem für nöthig, darauf zurück zu kommen,

### Rußland.

Daß die russischen Industriellen und Gewerbetreibenden schon seit geraumer Zeit demüthigt sind, die Regierung zu veranlassen, durch irgend welche Maßnahmen die ihnen gefährliche Konkurrenz der nach Rußland eingewanderten intelligenten Deutschen zu vermindern, ist eine schon öfters gemeldete Thatsache. Ebenso ist es bekannt, daß seitens der russischen Regierung bereits statistische Erhebungen angeordnet sind, um zu ermitteln, inwieweit die über das Eindringen des Deuththums — namentlich in Rußisch-Polen — erhobenen Klagen gerechtfertigt seien. — Es war zu erwarten, daß sich unterdessen die Kundgebungen gegen die Deutschen wiederholen würden, so daß ein derartiger Schritt, wie er dieser Tage erfolgt ist, nicht überraschen konnte. Der „Köln. Bzg.“ wird nämlich aus St. Petersburg telegraphirt: „In der letzten Sitzung der Gesellschaft zur Förderung von Handel und Industrie in Rußland brachten die Herren Graf Lubenski und Wesselowski in Form einer Denkschrift einen Antrag ein, betitelt: „Maßregeln, die zum Schutze der russischen Industrie gegen die Deutschen“ zu ergreifen sind.“ Die Herren führten aus, daß trotz der Schutzzölle nichts erreicht werde, denn den listigen Deutschen gelinge es immer, das Zollhinderniß in gewandter Weise zu umgehen. Es empfehle sich vielmehr, den Deutschen das Recht zu entziehen, Fabriken auf russischem Boden, namentlich aber in der Nähe der Grenze (!) anzulegen, oder wenn das nicht völlig durchführbar, wenigstens zu veranlassen, daß der Judrang der deutschen Arbeiter und Beamten zu den Fabriken aufhöre. Man solle beispielsweise verordnen, daß die Fabrikarbeiter zu mindestens Dreioiertel Einheimische sein müßten. Es würde das, heißt es am Ende der Schrift, eine würdige Antwort an die Adresse Bismarck's für die Massenausweisungen der russischen Unterthanen aus Deutschland sein.“ — Unsere Erbfeinde zeigen sich uns hier wieder im „besten“ Lichte; Vorwand zu der Deutschenhoy wird ihnen freilich genug durch die Ausweisungen russischer Polen aus Preußen gegeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die russischen Regierungsmänner auch bald zu der „Erkenntniß“ gelangen, daß eine „Verschiebung der Rationalitäten zum Nachtheile Rußlands“ stattgefunden hat, welche nur durch Ausweisung der unliebsamen Elemente verhindert werden kann. So wird es kommen!

### Dänemark.

Die Reaktion hat einen neuen Sieg in der wichtigen Frage des Feuernitzwanges gegenüber der Presse errungen. Durch ein Urtheil des höchsten Gerichtes ist nämlich in Bestätigung vorinstanzlicher Urtheilsprüche die Redaktion der drei Blätter: „Sozialdemokraten“ (Medaltner Wienblad), „Politiken“ (Hörup) und „Arhus Amtstidende“ (Løsen) angeordnet worden, den bezüglichen Militärbehörden die Namen gelegentlich Artikelverfasser über das Heer und dessen Disziplinverhältnisse zu nennen. Wie der „Frankf. Bzg.“ geschrieben wird, hatte dem „Sozialdemokraten“ ein Sergeant unter Anderem mitgetheilt, daß es gewisse Offiziere gäbe, welche bereit wären, auf das Volk zu schießen, und daß man im sommerlichen Lager auf dem „Lammefeld“ überall von dem schlechten Zustand der Disziplin spreche, die unter dieser Regierung auch nie besser werden würde. Nach einem „Lagerbrief“ in „Politiken“ sollte „Nieder mit Estrup“ gerufen worden sein, während im „Arhus“ auch die Republik ein Hoch empfangen haben sollte. Abgesehen davon, daß diese Ereignisse offenkundig und nicht nur einmal vorgekommen sind, international das „Nieder mit Estrup“ schon unter den „patriotischen“ Viedern sich befindet, so wäre doch für die Regimentsobersten der nächste und der beste Weg der einer wirklich umfassenden Untersuchung gewesen. Statt dessen soll nun der Redakteur gehalten sein, jedem beliebigen Polizeimeister als Angeber zu dienen. Vergessen setzte der höchstenerliche Advokat Abgeordneter Hansen auseinander, welcher Art der Zustand und die Leistungen einer Presse sein würden, die nicht wagen dürfe, Berichte oder Beschwerden von Personen anzunehmen, von denen anzunehmen ist, daß sie eingeweiht seien, welche aber außer Stande sind, die Anonymität zu wahren. Auch der Hinweis darauf, daß in den vorgenannten Fällen keine Angaben krimineller Natur enthalten seien, wurde nicht berücksichtigt. So hat nun also die dänische Presse mit demselben Feuernitzwange zu rechnen, unter welchem die deutsche Presse zu leiden hat.

### Großbritannien.

Die Eroberung Birmas durch England wird von den englischen Landwirthen mit sehr gemischten Empfindungen begrüßt, da im Hintergrunde derselben die Perspektive einer neuen und sehr gefährlichen (!) Konkurrenz auf dem Weizenmarkt erscheint. Ober-Birma erfüllt nämlich in noch höherem Maße als Indien alle Vorbedingungen für eine geradezu enorme Weizen-Exportkraft, und da es nirgends an Fruchtbarkeit mangelt, Arbeitskräfte aber (spottwohlthell) sind, so lassen sich die reichsten Ernten mit den denkbar geringsten Unkosten einheimen. Dazu kommt, daß sowohl der Haupttitom des Landes, der Framoddy, für Schiffe von mäßigem Tiefgange bis zu tausend engl. Meilen aufwärts fahrbar ist, als auch, daß seine

damit Sie einen klaren Ueberblick gewinnen. Willibald Rabe, der Bruder meiner Tante, war schon damals ein Beschwoender, der nichts gelernt hatte und das Hazardspiel leidenschaftlich liebte. Das Verhältniß zwischen den beiden Schwägern soll, wie das unter diesen Umständen in der Natur der Sache lag, kein freundschaftliches gewesen sein, und es läßt sich wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß der General oft Veranlassung gehabt hat, dem Bruder seiner Gattin ernste Vorwürfe zu machen, ihm mit Enghizung jeder weiteren Unterstützung zu drohen. Der General starb plötzlich, in derselben Nacht wurde der Doktor Wieland erschossen. Niemand wußte, wer den Mord beantragen hatte, die Untersuchung ergab kein Resultat, und als man endlich eine Spur fand, war der muthmaßliche Mörder entflohen.“

„N er nicht jetzt verhaftet?“ fragte der Polizeipräsident.

„Ja, aber hören Sie weiter. Von dem derzeitigen Dienstpersonal stand nur noch einer, der Gärtner, in den Diensten meiner Tante. Nach der Verhaftung des muthmaßlichen Mörders ließ dieser Mann Aeußerungen fallen, daß er Enthüllungen machen könne, von denen Niemand eine Ahnung habe. Diese Enthüllungen wollte er zu Papier gebracht haben, sie sollten erst nach seinem Tode von Andern veröffentlicht werden. Bald darauf wurden dem Gärtner diese wichtigen Papiere geraubt, er beschuldigte mit überzeugender Sicherheit den Kammerdiener Rabe's dieses Diebstahls. Rabe verweigerte die Hausfuchung, er nahm seinen Diener in Schutz; der Gärtner stellte eine Frist von drei Tagen und drohte mit der gerichtlichen Anzeige und der Veröffentlichung seiner Notizen, falls ihm die geraubten Papiere nicht binnen dieser Frist zurück verschafft würden. Alles Andere fand sich am nächsten Tage im Park wieder, jene Papiere fehlten. Die Frist verstrich, und an demselben Morgen, an welchem der Gärtner die Anzeige machen wollte, fand man die Leiche dieses Mannes in seiner Hütte. Er soll sich vergiftet haben; in der Branntweinflasche, die neben der Leiche stand, hat der Arzt eine auffallend große Dosis Blausäure entdeckt. Gründe zum Selbstmord sind nicht gefunden worden, Rabe und dessen Kammerdiener sind die einzigen Personen, die an

diesen Selbstmord glauben und ihn zu erklären suchen. Die Generalin wünscht eine gerichtliche Untersuchung dieses Vorfalls nicht; sie ist nach meiner Ansicht in Folge weiser Entscheidung nothwendig geworden.“

„Sie vermuthen also —“

„Ich bin noch nicht zu Ende, Herr Präsident! Das muthmaßliche Mörder des Doktors nahm ich heute noch einmal in's Verhör. Ich erfuhr, daß der Mann, der damals ein armer Tagelöhner war, bei seiner Auswanderung tausend Thaler besessen hatte, er mußte das nothgedrungen einsehen. Dieses Geld hatte er von Rabe erhalten, es war, wie er selbst sagte, für seine Verschwiegenheit. Er sei ein Geheimniß, welches er mir nicht enthüllen dürfe, erklärte er, und trotz meiner ernststen Warnungen und Vorstellungen blieb er bei dieser Erklärung. Er gab seiner Tante mit Rabe in Korrespondenz gestanden zu haben, und er behauptete, daß auch Rabe das Geheimniß nicht enthüllen werde. Reche ich nun hinzu, daß der Bruder der Generalin nicht nur dem Angeklagten einen Vertheidiger gestellt, sondern auch versucht hat, das Gesicht desselben in seinen Besitz zu bringen, so ergeben sich daraus Schlussfolgerungen, über die ich unmöglich leichtfertig hinweggehen kann.“

Der Polizeipräsident hatte das Haupt auf die Hand gestützt, er war im Nachdenken versunken.

„Wollen Sie mir diese Schlussfolgerungen nicht näher sagen?“

„Sie sind sehr einfach. Gleich nach dem plötzlichen Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ergiebt Rabe einem armen Tagelöhner eine Summe von tausend Thalern unter der Bedingung sofortiger Auswanderung. Nachdem diese Auswanderung stattgefunden hat, wird auf ihn der Verdacht gelenkt, und zwar durch den Kammerdiener Rabe's, der leider nicht mehr aufgefunden werden kann. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

Nebenflüsse überall hin brauchbare Wasserbindung schaffen, so daß die Kosten des Weizentransports bis auf den englischen Markt sich auf ein Minimum reduzieren würden. Man kann es daher begreifen, wenn der englische Weizenproduzent schon jetzt mit Sorge auf die künftige Konkurrenz Birmas hinblickt. — Hier eröffnet sich also eine herrliche Perspektive, die Natur bietet ihre Gaben in unermeßlichem Maße und vernunftgemäß müßte doch eine derartige Aussicht mit Freuden begrüßt werden können. Aber gerade das Gegenheil ist der Fall: Unsere heutigen Zustände sind derart zugeschnitten, daß die guten und reichlichen Gaben der Natur von Vielen als ein Unglück betrachtet werden. Wer glaubt noch nicht, daß in dieser Welt Alles aufs Beste eingerichtet ist?!

### Ägypten.

Die „Rebellen“ des Sudan verfolgen ihr Ziel mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit. Die Eroberung Ägyptens, die der verstorbene Rabi anstrebte, um von dort Türken und Ungläubige zu vertreiben, haben seine Nachfolger nicht aus dem Auge verloren. Heute stehen die Sudanesen an der Grenz-Oberegyptens, und England muß sich auf einen ersten Kampf vorbereiten. Aus London wird nun gemeldet: Drei Bataillone Infanterie haben Befehl erhalten, zur Verstärkung der englischen Truppen nach Ägypten abzugehen. General Stephenson wird sich am Freitag nach Wadyhalsa begeben, um die Leitung der Operationen gegen die im weiteren Vordringen begriffenen Streikkräfte der Aufständischen zu übernehmen.

### Amerika.

Während man in den Vereinigten Staaten, wenigstens an der Pazifik-Küste darauf ausgeht, die Chinesen aus dem Lande zu treiben, bemüht sich die mexikanische Regierung, die Einwanderung der Mongolen in jeder Weise zu fördern. Eine aus Washington eingetroffene Depesche, welche durchaus begründet zu sein scheint, bestätigt das seit einiger Zeit im Umlauf befindliche Gerücht, welchem zufolge die mexikanische Regierung Arrangements mit China betreffs Herstellung einer direkten Dampfer-Verbindung zwischen letzterem Land und den mexikanischen Häfen getroffen haben sollte. Es heißt jetzt, die in die betreffende Linie einzustellenden Dampfer würden in England gebaut oder gekauft werden und unter chinesischer Flagge segeln. Die Dampferlinie werde sowohl von der mexikanischen wie von der chinesischen Regierung subventionirt werden. Außer der Bezahlung einer bestimmten Summe für die Postbeförderung werde die Dampfergesellschaft ferner für jeden nach Mexiko gebrachten chinesischen Einwanderer ein Recht erhalten. Wenn sich diese Nachricht wirklich bewahrheiten dürfte, dürften die Mongolen es bald für gut finden, den ungeschicklichen Gefährden der Vereinigten Staaten den Rücken zu kehren und sich nach dem „toleranteren“ Mexiko begeben. Die mexikanische Bevölkerung lehnt sich natürlich ebensowenig wie die der Vereinigten Staaten nach der chinesischen Einwanderung, aber die internationale Großkapital betrachtet dieselben als willkommene Ausbeutungsobjekte. Was scheert es diesem, wenn die Welt und mit ihnen nach und nach alle weniger kapitalkräftigen Völker der Erde gerichtet werden durch die Bedürfnisse der Chinesen? Nehmen die letzteren schließlich überhand und wird es dadurch ungemüthlich im eigenen Lande, so läßt es sich ja mit dem zusammengescharrten Golde auch anderswo gut leben.

### Lokales.

Der eigentliche Weihnachtszauber beginnt doch erst wenn der Weihnachtsmarkt „aufgebaut“ ist; man kann demnach wohl mit einiger Berechtigung sagen: „Wir sehen am Vorabend großer Ereignisse“, denn morgen ist der große Tag erschienen, an dem der Weihnachtsmarkt „aufgebaut“ wird. Der 11. Dezember ist gewissermaßen ein historischer Tag, welcher tausende von frohen Kinderherzen schneller schlagen macht und sich dem Gedächtnisse der lieben Jugend viel schneller einprägen, als sonstige historische Begebenheiten. In sehr hochwüthiger Erwartung haben unsere Kleinen diesem für sie so hochwichtigen Tag entgegengeharrt und in hellem Jubel ersehnt, heute aus vielen Kinderherzen das große Wort: „Morgen wird der Weihnachtsmarkt aufgebaut!“ Und soll man unseren Kindern nicht diese unschuldige Freude gönnen? Ist doch der Weihnachtsmarkt mit seinem bunten Schimmer und seinem lebhaften Treiben ihnen ein Vorgesamter aller derjenigen Freuden, welche ihrer am häuslichen Weihnachtsfeste theilhaft werden, mit denen sich die jugendliche Phantasie schon lange im höchsten Maße beschäftigt; können sich doch die munteren Kinderaugen gar nicht satt sehen an den ausgefallenen Lichtern, welche sie am liebsten alle auf ihrem Weihnachtsbaume wiederfinden möchten. Uebt doch der Weihnachtsmarkt selbst auf Erwachsene immer wieder seine Anziehungskraft aus und wohl Niemand unterläßt es, ihm einen Besuch abzustatten. Wer wird nicht gemahnt an seine eigene Kinderzeit, in der noch Hoffnungen und Wünsche in reicher Fülle dem jugendlichen Herzen entquollen, wo auch der Weihnachtsmarkt auch für ihn der Inbegriff alles Entzücklichen war? Jetzt freilich sind wohl die meisten jener Volk-

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ber die erst seit dem Tode des Generals und der Ermordung des Arztes ersehnt werden können. Jetzt erst wird die Mordwaffe in der Hütte des Ausgewanderten gefunden, jetzt erst erinnert sich der Kammerdiener sich, daß der letztere die Drohung ausgesprochen hat, er wolle an dem Doktor wegen seiner leidigenden Grobheit Rache nehmen. Nach neuerlichen Jahren kehrt der Ausgewanderte zurück, er wird auf dem

ungabläßen vom Sturme des Lebens geknickt, voll Behmuth  
engflichen  
Man kann  
ent sich  
hinblüht  
le Mutter  
vermuth  
begreift  
der Fall  
das die  
als ein  
t, das in  
nit unter  
die der  
aus den  
er Grenz  
den Kampf  
Batalione  
Der engl  
strebenden  
ie Vertung  
begreiften

7. Studentenstreiche. Die akademischen Bürger unserer  
Universitäten scheinen sich im gegenwärtigen Wintersemester be-  
sonders bemerklieh machen zu wollen, und zwar in einer für  
die nicht immer vortheilhaften Weise. Am vergangenen Sonn-  
abend passirten vier dieser jungen Leute die Oranienstraße; sie  
zogen an dem Kondukteur eines Pferdebahnwagens der Linie  
Königlicher Bahnhof-Beckenstraße, halten zu lassen, welchem  
Rumliche dieser erst an der nächsten Haltestelle entsprechen  
konnte. Die Vier nahmen nun im Wagen Platz und regalteten  
den Schaffner mit so unflätigen Schimpfwörtern, daß das  
Publikum einschritt und die Entfernung der Vier aus dem  
Wagen verlangte; der Schaffner rief also einen Schutzmänn  
herbei und die vier Akademiker wurden expedirt; hierbei konnte  
von derselben es nicht unterlassen, noch beim Verlassen des  
Wagens dem Schaffner schnell einen wuchtigen Schlag ins Ge-  
sicht zu versetzen, worauf die Vier in einem nahen Restaurant  
aufschwanden. Entrüstet verlangten die Anwesenden die polizei-  
liche Feststellung des Namens des Uebelthäters; mehrere Herren  
stiegen aus und gingen mit dem Schutzmänn in das Lokal;  
hier sahen die drei Begleiter des Gefuchten um einen Tisch  
sitzend sich schnell ihrer Ueberzieher entledigt und thaten, als  
wäre sie längst beim Besuchen; nach dem Biertrinken, der sich  
schon gedreht hatte, befragt, bedauerten sie, diesen gar nicht  
zu kennen. Es wurden deshalb zunächst die Personalien der Drei  
festgestellt und es wird wohl möglich sein, den Uebelthäter zu  
ermitteln. Muthwohl und anständig kann man das Verbrechen  
der Vier in diesem Falle gewiß nicht nennen, und es wäre  
sehr schön, wenn sich die Studirenden von Kupperhalb — die Ein-  
geweihten wissen es — ein für alle Mal merken wollten, daß  
Berlin keineswegs in erster Reihe Universitätsstadt ist; Berlin  
ist Weltstadt und als solche wird Ruhe und Ordnung außer  
von jedem ihrer Bürger auch noch von einer sehr ausgiebigen  
und strammen Polizei gehandhabt. Was in Jena oder  
Göttingen ein feiler Burschenstreich ist, kann unter dem Drucke  
unser Berliner Verhältnisse leicht eine folgenschwere That wer-  
den. — In einem wohlthuenden Gegenstaz zu dem oben ge-  
schriebenen Vorfall steht ein anderer. Am Dienstag Nachmittag  
machten drei stolze Studenten eine Partie durch den Grunewald.  
Trotz des kalten, nebligen Wetters schritten sie frühlich  
singend auf dem gestorenen Fahrweg entlang, wie das eben  
mit jungen Leute können, denen der Säcken einer Erklärung  
nicht Heiterkeit nicht sonderlich imponirt. Da liegt seitwärts  
im Grabe eine wehlagende Frau; sie ist im Trauen  
einer Kniee mit Reisholz und als sie den Grabeingang  
überschreiten wollte, schielte sie und hat sich eine so schmerz-  
hafte Verstauchung des einen Fußes zugezogen, daß es ihr un-  
möglich ist, mit ihrer Last vorwärts zu kommen. Schnell sind  
die Drei bei der Hand; der eine hockt den Korb mit Reisholz  
auf, die anderen beiden nehmen die Frau bei den  
Armen und führen sie fort. Freilich bis nach Schmargen-  
dorf ist noch eine weite Strecke — dorthin will die  
Frau — aber hilflos kann man sie doch hier nicht liegen lassen,  
sich lange und hinter den drei Samaritern her kommt eine  
Equipage, die von einem älteren Herrn und einer jüngeren  
Dame besetzt ist. Auf ein Zeichen der Drei hält der Kutscher  
an und mit der Kniee auf dem Rücken hält in gravitätischer  
Position eine wohlgelegte Ansprache an die Equipagen-Inassen,  
worin er ihnen viel Sammelhaftes sagt, besonders aber der  
jungen Dame. Diese lächelt, nickt ein wenig bei Seite und  
sagt: „Ist die arme Frau auf dem Rücken des Wagens und  
die Kniee mit Reisholz thronen vorn bei dem Kutscher. Unter  
den lebhaftesten akademischen Segenswünschen der drei rollt

das flotte Fuhrwerk davon, für das der Abstecker nach  
Schmargendorf nicht groß in Betracht kommt. Im nächsten  
Gasthause aber trinken die drei auf das Wohl der Equipagen-  
besitzer; der Redner mehr auf das Wohl der jungen Dame,  
deren schöne Augen ihm einige Zeit Stoff zum Nach-  
denken geben, bis — er ein Paar schönere gesehen hat.

Auf der Pferdebahnstrecke Moabit-Charlottenburg  
kurzirten bisher Einspänner ohne Kondukteur. Der Kutscher  
hatte die Aufgabe, auch das Fahrgeld einzusammeln. Vor we-  
nigen Tagen wurde auf dieser Strecke ein Kind überfahren.  
Das Polizeipräsidium nimmt an, daß die anderweitig in An-  
spruch genommene Aufmerksamkeit den Kutscher verhinderte,  
Pferde und Geleise genügend im Auge zu behalten und hat  
deshalb die Einstellung von Schaffnern auch auf dieser Strecke  
angeordnet. Seit gestern fungieren dieselben bereits.

Vor zwei Wochen brachte der „Pester Lloyd“ unter der  
Ueberschrift: „A Berlin I.“ den einleitenden Artikel zu einer  
längeren Reihe von Aufsätzen über die Hauptstädte des Deut-  
schen Reiches, der mit überaus freundlichen Worten sich ein-  
führte, und in dem der Verfasser ganz offen eingestand, daß  
der Zweck der Reisebriefe sei, Berlin zu huldigen, von dem er  
neidlos eingestand, daß es einen überwältigenden Eindruck auf  
ihn gemacht habe. Im ersten Briefe war der ungarische Ver-  
fasser bis Breslau gelangt. Man durfte auf die Fortsetzungen  
gespannt sein. Nun aber sind sie ausgeblieben. kein Wort er-  
wähnt sie, es wird nicht angekündigt, daß die Veröffentlichung  
vielleicht später erfolgen wird. Was ist geschehen? Waren die  
Briefe vielleicht zu freundlich? Es wäre recht interessant, zu  
fahren, warum uns die Schilderung Berlins, die so anmuthend  
began, vorenthalten werden soll.

Die Untersuchung gegen die des Gattenmordes ver-  
dächtige Frau Morange und deren beide leibliche Söhne nebst  
ihrem Pflegerjohne ist, wie die „Staats-Ztg.“ mittheilt, trotz  
der kurzen Zeit seit der Einleitung derselben doch schon ihrem  
Abschlusse nahe. Trotz des beharrlichen Zeugnisses der vier  
Beschuldigten ist das Beweismaterial ein erdrückendes, so daß  
der Erhebung der Anklage nichts mehr im Wege steht. Dazu  
melben sich noch täglich neue Zeugnisse, welche mehr oder minder  
erhebliche Details und Thatsachen zusammenbringen. Nach Lage der  
Sache dürfte die Hauptverhandlung des Mordeprozesses schon in der  
nächsten, Mitte des nächsten Monats stattfindenden Schwur-  
gerichtsperiode am Landgericht II stattfinden.

R. Nasenwürmer. Wie gefährlich diese Parasiten der  
Hunde dem Menschen werden können und wie wenig auf diese  
Gefahr geachtet wird, davon kann man sich täglich überzeugen,  
wenn man die unnatürlichen und übertriebenen Härtsigkeiten  
sieht, welche viele ihren Hund angedeihen lassen. Die junge  
Frau des Kaufmanns Gansberg, auf dem Platz vor dem neuen  
Thor wohnend, behandelte ihr Wachtelhündchen mit der größten  
Härtsigkeit, läßt daselbe täglich wiederholt und der dankbare  
Hund erwiderte diese Liebesgaben nach seiner Manier. Vor  
einigen Tagen fühlte Frau G. in der Nase ein eigenthümliches  
Brennen und Jucken und eine starke Entzündung machte sich  
bemerkbar. Der zu Rathe gezogene Arzt konstatarie sehr bald,  
daß Frau G. durch Uebertragung von ihrem Hunde Nasen-  
würmer erhalten habe. Ihre Härtsigkeit für den Hund muß  
die junge Frau jetzt empfindlich büßen, da der Heilungsprozeß  
ein sehr langwieriger und schmerzlicher ist.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 22. bis  
28. November. (Angabe in Metern.)

Tage	22/11.	23/11.	24/11.	25/11.	26/11.	27/11.	28/11.
Am Oberbaum	2,37	2,36	2,37	2,38	2,40	2,40	2,39
Dammühle, Oberwasser	2,34	2,33	2,34	2,37	2,36	2,35	2,35
Dammühle, Unterswasser	—	0,89	0,88	0,89	0,89	0,89	0,89

Polizeibericht. Am 8. d. M. früh entstand beim Koals-  
verkauf in der Südtischen Gasanstalt in der Müllerstraße ein  
solches Drängen des laufenden Publikums, daß eine in der  
Kesselstraße wohnhafte Frau im Gedränge derart gedrückt  
wurde, daß sie des Bewußtseins verlor. Obgleich äußerliche  
Verletzungen nicht wahrnehmbar waren, wurde sie doch nach  
der Charitee gebracht. — Am demselben Vormittage fiel der  
Fischhändler Liborius, als er mit seinem Hundewagen die  
Burgstraße passirte, in Folge Ausgleitens zur Erde und erlitt  
eine Verstauchung des rechten Fußgelenks, so daß er sich mittelst  
Droschke nach seiner Wohnung begeben mußte. — In der  
Nacht vom 9. d. M. entstand in der Bergstr. 69 in einem  
Pferdestalle, wahrscheinlich in Folge Herunterfallens einer  
Lampe, Feuer, welches zwar durch Hausbewohner noch vor dem  
Einstreffen der Feuerwehr gelöscht wurde, jedoch erst, nachdem  
das im Stalle befindliche Pferd erstickt war.

### Gerichts-Zeitung.

P. Beleidigung eines Gerichtshofes. Am 6. Oktober  
d. J. befand sich der Hundehändler Blasdorf aus Rixdorf in

werden. Ich habe Sie von meinen Vermuthungen unter-  
richtet und überlasse es jetzt vertrauensvoll Ihrem bewährten  
Scharfsinn, die Mittel zu wählen, die zu einer Entlarvung  
führen können.“

„Ich glaube, Sie haben bessere Mittel; üben Sie eine  
Pression auf den Untersuchungsgefangenen.“

„Soweit ich das kann und darf, wird es geschehen.“

„Und haben Sie auch bedacht, Herr Affessor, was  
Ihre Frau Lante dazu sagen würde, wenn Sie ihren  
Bruder eines so furchtbaren Verbrechens beschuldigen?“

„Ich darf darauf keine Rücksicht nehmen,“ erwiderte  
Siegfried; „hat Rabe das Verbrechen begangen, so muß es  
gesühnt werden, die Generalin wird mir darin beipflichten.  
Es handelt sich hier nicht um die Ermordung des Doktors  
allein, sondern um ein zweites Geheimniß, von dem ich  
wohl annehmen darf, daß es mit jenem Verbrechen in  
enger Verbindung steht. Die Erforschung dieses Geheimnisses  
habe ich mir zur Aufgabe gestellt, und ich werde nicht ruhen,  
bis ihre Lösung mir gelungen ist.“

Der Polizeipräsident zuckte die Achseln und warf einen  
Blick auf seine Uhr; Siegfried erhob sich.

„Erinnere ich mich recht, so sagte mein Papa mir ein-  
mal, Sie seien mit dem Freiherrn von Loffow sehr be-  
freundet,“ fuhr der Letztere fort; „ist das wirklich der  
Fall, so werden Sie durch eine baldige Entlarvung  
Rabe's auch dem Freunde einen großen wichtigen Dienst  
leisten.“

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte der Präsident.

„So viel ich weiß, ist Herr von Loffow mit dem Bruder  
der Generalin befreundet.“

„Mehr als das, Rabe wird sich mit Fräulein von  
Loffow verloben, sobald seine Erhebung in den Adelsstand  
Thatsache geworden ist; die einleitenden Schritte sind bereits  
geschehen.“

„Was sagen Sie da, Herr Affessor?“

„Die Wahrheit, aber es muß unter uns bleiben!“

„Fräulein von Loffow soll bereits Braut des Herrn  
Rabe sein?“ erwiderte der Präsident, der seiner Aufregung  
kaum gebieten konnte. „Das kann ich nicht glauben!“

„Ob die bindenden Worte bereits gewechselt sind, weiß

dem Jubelraum des dortigen Schöffengerichts, welches an  
jenem Tage über einen seiner Freunde in einer Anklagesache  
wegen Hehlerei Recht zu sprechen hatte. Der Freund war auf  
Grund schwerwiegender Indizien zu 3 Monaten Gefängniß  
verurtheilt worden und sollte auf Antrag der Amtsanwaltschaft  
durch Beschluß des Schöffengerichts sofort im Gerichtssaal ver-  
haftet und abgeführt werden. Bevor dies letztere geschah, ver-  
suchte der verurtheilte Freund, seine Uhr und Geld dadurch in  
Sicherheit zu bringen, daß er diese Gegenstände dem Blasdorf  
zustellte. Der Vorsitzende des Schöffengerichts verurtheilte jedoch  
diese Absicht, indem er den im Saale anwesenden Gendarm  
beordnete, dem Blasdorf Uhr und Geld wieder abzunehmen.  
Darüber aufgebracht, rief nunmehr Blasdorf seinem Freunde  
zu: „Gehe Appellation ein, das ist ein ungerechtes Ur-  
theil!“ — Infolge dieser Aeußerung wurde gegen  
Blasdorf wegen Beleidigung des Schöffengerichts Anklage  
erhoben und der Genannte hatte sich wegen dieses Vergehens  
gestern vor der Strafkammer des Landgerichts II zu verant-  
worten. Der Verteidiger des Angeklagten, Justizrath Dr. Bonk,  
plaidirte auf Freisprechung des Angeklagten, welcher im Audienz-  
Termin den Einwand erhob, daß er mit jener Aeußerung nur  
den verurtheilten Freund habe auf die „Unrichtigkeit“ des Ur-  
theils aufmerksam machen, nicht aber das Gericht beleidigen  
wollen. Der Staatsanwalt führte dagegen aus, ob der Ange-  
klagte diese angebliche Absicht gehabt oder nicht, sei gleichgültig,  
denn festgestellt sei durch den in jener Sitzung amtierenden Ge-  
richtsschreiber, daß der Angeklagte das ergangene Urtheil als  
ein „ungerechtes“ bezeichnete. — Der Gerichtshof erachtete den  
Angeklagten der Beleidigung der Schöffen und erkannte auf  
1 Woche Gefängniß. Gleichzeitig ertheilte der Gerichtshof den  
in jener Sitzung beleidigten Schöffen des Amtsgerichts zu Rixdorf  
die Befugniß, dieses Urtheil in der „Rixdorfer Ztg.“ zu publiziren.

Unschuldig verurtheilt. Rechtsanwalt Dr. F. Fried-  
mann hatte von dem vor ca. 3 Monaten von der ersten Straf-  
kammer hiesigen Landgerichts I wegen eines schweren Diebstahls  
zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilten Arbeiter A. das Mandat  
erhalten, einen Wiederaufnahme-Antrag an das Gericht zu  
richten, und hat sich in Folge dessen gestern zu seinem noch in  
der Untersuchungsanstalt befindlichen Mandanten begeben. In-  
zwischen ist es nun gelungen, den wirklichen Dieb, als welcher  
K. vom Gericht angegeben und verurtheilt ist, zu ermitteln, und  
hat demzufolge die Strafkammer die Entlassung des unschuldig  
Verurtheilten angeordnet. Dieselbe ist bereits heute erfolgt  
und dürfte der Erfolg des demnächst einzureichenden Wieder-  
aufnahme-Antrages keinem Zweifel unterliegen.

Eine Neuerung unserer deutschen Strafprozeß-Ord-  
nung bezüglich Auserlegung der Kosten auf den Antragsteller  
gelange gestern zum ersten Mal hier zur Anwendung. Der  
Apotheker B. etablirte vor einigen Jahren hier ein Droguen-  
geschäft und erhielt hierzu von dem Schneidermeister Gräner,  
einer in den Kreisen der Geldverleiher bekannten Persönlichkeit,  
ein Darlehn von mehreren hundert Mark. Zu seiner Sicher-  
heit, namentlich aber zur Sicherung gegen etwaige Pfändung  
seitens anderer Gläubiger, schloß B. mit G. einen  
Vertrag, nach welchem ersterer sämtliche Laben-  
utenstellen von dem letzterem gegen einen bestimmten  
Miettsbetrag gemiethet hat. Noch bevor B. an  
Gräner das ganze Darlehn zurückgezahlt hatte, gerieth er in  
Vermögensverfall und verkaufte seine Dabutenstellen. Gräner  
denunzirte B. wegen Unterschlagung dieser ihm nur vermiethten  
Gegenstände. Die Staatsanwaltschaft wies aber die Denun-  
ziation als nicht genügend begründet zurück und einen  
gleichen Erfolg hatte die gegen den Bescheid der Staatsanwaltschaft  
bei dem Oberstaatsanwalt eingelegte Beschwerde. Da-  
gegen verfügte auf den Antrag des Gräner auf gerichtliche  
Entscheidung der Strafsenat des Kammergerichts die Erhebung  
der öffentlichen Klage, in Folge dessen der Apotheker B. sich  
vor der 87. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zu  
verantworten hatte. Sein Verteidiger Rechtsanwalt  
Leyserjahn machte im Termin auf einen Punkt aufmerksam,  
der vom Kammergericht gar nicht in Berücksichtigung ge-  
zogen war, nämlich darauf, daß der Angeklagte die Urtheils-  
kosten geleistet und bezahlt hat, ohne sie jemals dem  
Denunzianten und Antragsteller zum Eigenthum zu übergeben.  
War aber der Angeklagte Eigenthümer dieser Sachen, so konnte  
er auch keine Unterschlagung daran begehen. Die Simulirung  
des Vertrages ergebe sich hieraus aber zur Evidenz. Der  
Gerichtshof erkannte bei dieser Sachlage nicht nur auf Frei-  
sprechung des Angeklagten, sondern legte dem Antragsteller in  
Gemeinschaft des § 504 Str.-Pr.-O. auch die Kosten des Ver-  
fahrens und der dem Angeklagten erwachsenen notwendigen  
Auslagen auf. Der angezogene Paragraph ordnet nämlich an,  
daß auf demjenigen, welcher die Erhebung der öffentlichen  
Klage durch einen gerichtlichen Antrag erzwingen hat, die Be-  
stimmungen über die den Privatkläger treffenden Kosten An-  
wendung finden, wenn der Angeklagte freigesprochen oder außer  
Verfolgung gesetzt wird.

Die Verhandlung in der Strafsache gegen den früheren  
Gerichtspolizeier Rindfleisch ist auch gestern noch nicht zu  
Ende geführt und wird am nächsten Sonnabend fortgesetzt und  
wahrscheinlich beendet werden.

ich nicht,“ sagte Siegfried, der sich die Ursache dieser  
Aufregung nicht erklären konnte, „ich weiß nur,  
daß Herr von Loffow Schritte gethan hat, um Rabe  
unter dem Namen: von Loffow-Rabe in den Adels-  
stand erheben zu lassen. Wird dieses Gesuch nicht  
genehmigt, so wird wohl auch die Verbindung nicht zu  
Stande kommen, deshalb bitte ich Sie nochmals um Ver-  
schwiegenheit.“

Der Polizeipräsident nickte zustimmend und brückte  
dem jungen Herrn die Hand mit dem Versprechen, daß  
er ohne Verzug einen tüchtigen, erfahrenen Beamten mit der  
Lösung der schwierigen Aufgabe beauftragen werde.

Siegfried athmete erleichtert auf, als er das Gebäude  
verließ, der erste Schritt war geschehen, und auf die ener-  
gische Unterstützung seitens der Polizei durfte er jetzt mit  
Sicherheit rechnen.

Sobald er eine ruhige Stunde fand, wollte er das  
Gepäck des Amerikaners untersuchen, es war möglich, daß  
er in demselben Papiere fand, die ihm einen Haltpunkt boten;  
daneben hoffte er noch immer, daß der Angeklagte sich  
endlich doch zur Enthüllung des Geheimnisses bequemen  
werde, wenn eine längere Haft seinen Trost gebreuzt, und  
er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er ohne dieses  
Geheimniß dem Zuchthaus verfallen war.

Es war unnütz, sich über das Geheimniß selbst den  
Kopf zu zerbrechen, so lange es ein unburdhringliches  
Dunkel umgab, man konnte nur aus allen vorge-  
fallenen Ereignissen vermuten, daß es ein furchtbares, ge-  
fährliches Geheimniß war, ein Geheimniß, dessen Enthüllung  
Rabe vernichten mußte.

Alle diese Gedanken traten in den Hintergrund zurück,  
als Siegfried bald darauf an der Tafel seinem Vater ge-  
genüber saß.

So fester hatte er den alten Herrn selten gesehen, er  
mußte daraus den Schluß ziehen, daß die Ausföhnung be-  
reits stattgefunden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Vereine und Versammlungen.

**w. Behufs Gründung einer Pensions-Zuschusskasse** für die Beamten und Hilfsarbeiter, sowie für deren Ehefrauen hielten die Beamten und Hilfsarbeiter des Magistrats und der städtischen Werke am Montag Abend im Bürger-Saal des Rathhauses eine Versammlung ab. Es wurde das Statut für dieselbe angenommen, welches der Versammlung von dem zur Vorbereitung eines solchen in einer früheren Versammlung gewählten Ausschuss vorgelegt worden war. Nach erfolgter Konstituierung der neuen Kasse nahm die Versammlung sofort die Wahl des Vorstandes vor. Aus dieser Wahl gingen hervor die Herren Bureau-Direktor May als erster Vorsitzender, Bureauvorsteher Bettward als zweiter Vorsitzender, Bureauvorsteher Fiedler und Schilling I und Kontrolleur Urban als Beisitzer. Wie wir hören, wird der Vorstand von der Gründung der Kasse, welche sehr segensreiche Folgen haben dürfte, den in der Versammlung nicht anwesend gewesenen Beamten Kenntniss geben und nach erfolgter Sammlung der Beitrittserklärungen dem Magistrat das Statut zur Genehmigung vorlegen, unter Mittheilung der Zahl der Mitglieder der neuen Kasse.

**th. Polizeilich aufgelöst** wurde die Mitgliederversammlung des Vereins der Arbeiterinnen im Norden Berlins, welche am 8. d. M. Linienstr. 30 stattfand. Ein angelegter Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau wurde von dem anwesenden Polizeileutnant inhibirt, weil, wie derselbe behauptete, der Vortrag nicht polizeilich angemeldet worden war, die gemeldete Tagesordnung vielmehr lautete: „Wir wollen uns janken.“ Sämmtliche Männer wurden aus dem Saale gewiesen, die Berichterstatter mußten sich als solche legitimiren. Wunderbarer

Weise kam die irrthümlich angenommene Tagesordnung den noch zur vollen Geltung, in dem zwischen Frau Cantius und Frau Bötting ausgebrochene Differenzen, in Folge deren sich Frau Bötting veranlaßt sah, ihr Amt als erste Vorsitzende niederzulegen, zum Austrag gebracht wurden, bei welcher Gelegenheit sich die Gemüther derartig erregten, daß die polizeiliche Auflösung erfolgte. — Das von demselben Vereine projectirte Kränzchen, welches am 5. d. M. im „Deutschen Kaiser“ stattfinden sollte, ist polizeilich verboten worden. An dessen Stelle ist für nächsten Dienstag ein gefälliges Beisammensein mit Gästen in Aussicht genommen. — Der Verein zur Wahrung der Interessen der Arbeiterinnen feiert am 21. d. M. Weihnachtsbesprechung mit Tanzunterhaltung, während im Januar nächsten Jahres ein Maskenball stattfinden soll. Derselbe Verein richtet an alle Arbeiterinnen folgenden Aufruf: Die in der Mitgliederversammlung des Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen gewählte Fachkommission, welche die Aufgabe hat, die Mängel und Schäden innerhalb der Frauenarbeit aufzudecken und zu mildern, richtet an die Arbeiterinnen Berlins aller Branchen die Bitte, ihr doch thätig durch Zufendung von Material über Arbeitsverhältnisse resp. Arbeitslöhne, Arbeitszeit u. zu unterstützen, damit dieselbe um so eher in die Lage kommt, ernstlich an die Erhebung der Lage der Arbeiterinnen herantreten zu können. Diesbezügliche Material bitten wir an Unterzeichnete, entweder mündlich oder schriftlich einzusenden gez. Frau Kreuz, Galiläerstraße 28; Fräulein Wabnitz, Bettrifstraße 10; Frau Neßlich, Ballistadenstraße 6; Frau Subela, Frankfurter Allee 109. An die Drechsler und verwandten Berufsge nossen Berlins. Kollegen! Am heutigen Tage, Abends 8 1/2 Uhr,

findet in den unteren Sälen bei Grätweil, Kommandantenstraße 77-79, eine Generalversammlung statt. (Tagesordnung siehe gestriges Inserat im „Berliner Volksblatt“ und heutigen Säulenansatz.) In Anbetracht dieser wichtigen Tagesordnung richten wir an Euch die Mahnung, recht zahlreich zu erscheinen resp. dafür Sorge zu tragen, daß mindestens jede Verfassart vertreten ist. Wir glauben umso mehr dies von Euch verlangen zu können, da vor Weihnachten keine Versammlung mehr stattfinden, und da diese Versammlung den Abich u. unserer diejährigen Lohnbewegung bedeutet. Daß dieser Abschluß ein guter wird, dafür zu sorgen liegt in Eurem eigenen Interesse!

**Verein Berliner Mechaniker.** Versammlung am Donnerstag, den 10. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Mend, Alte Jakobstr. 128. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Halle über Augenwinkel Apparate der Kristalloptik unter Leitung von Instrumenten verschiedener Konstruktion. Gäste willkommen.

**Gewerkschaft der Metallarbeiter Berlins und Umgegend.** Große öffentliche Generalversammlung sämmtlicher Metallarbeiter Berlins und Umgegend am Sonntag, den 13. Dezember 1885, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Redding-Park, Müllerstr. 178. Tagesordnung: 1. Zweck und Ziele der Gewerkschaft. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Die Wichtigkeit der Versammlung macht das Erscheinen eines jeden Metallarbeiters zur absoluten Nothwendigkeit.

Eine öffentliche Versammlung von Kaufleuten findet am Donnerstag, den 10. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Riegels Salon, Kommandantenstr. 72, statt. Tagesordnung: Die Presse und die Handlungsgehilfen-Bewegung.

## Theater.

### Opernhaus.

Heute: Coppelia. Vorher: Der betrogene Rabi.

### Schauspielhaus.

Heute: Der verwunschene Prinz. Vorher: Gastrecht.

### Deutsches Theater.

Heute: Romeo und Julia.

### Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Heute: Pariser Leben.

### Residenz-Theater.

Heute: Clara Soleil. Vorher: Die Schulreiterin.

### Wallner-Theater.

Heute: Der Registrator auf Reisen.

### Belle-Alliance-Theater.

Heute: Zug und Trug. Vorher: Die Sänderin.

### Balhalla-Operetten-Theater.

Heute: Der Jagdjunker.

### Viktoria-Theater.

Heute: Messalina.

### Central-Theater.

Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.

Heute: Hum 130. Nale: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannsädt, Musik von G. Steffens.

### Louisenstädtisches Theater.

Direktion: Jof. Firmans.

Heute: Gaar und Zimmermann.

### Ostend-Theater.

Heute: Dorf und Stadt.

### Theater der Reichshallen.

Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

### American-Theater.

Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten.

### Kaufmann's Variete.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

### Kontordia.

Täglich: Auftreten sämmtlicher Spezialitäten und theatraleische Vorstellung.

## Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Heute:

Mit theilweise neuen Dekorationen und Kostümen.

## Hinko,

oder: König und Freiknecht.

Drama in 5 Akten und einem Vorspiel von Ch. Birch Pfeiffer. Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle. Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.

Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Wochentags Wochentags 8 Uhr, Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

### Mahr's Casino.

Oranienstraße 24. Raunhstraße 65a.

Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Neu! Auftreten des berühmten Nignon-Linverpaars Geschwister Kottit, des Transformationskünstlers Hrn. Flosselli, des urkomischen Willms, der Wiener Duettisten Schwesitzer Krause, der Chansonetten Frä. Büren, Pazarini, Krüger, sowie Spezialitäten 1. Ranges. Näheres die Tagesprogramme. Wochentags Anf. 8 Uhr, Sonntags Anf. 6 Uhr.

Passage 1 Treppe. 9 u. Morg. bis 10 u. Ab. Kaiser-Panorama. Eine Reise durch Ober-Italien. Rom, Neapel. Eine Wanderung durch d. maler. Schottland. Hertha-Reise. Karolinen-Palast. Inseln. Reise 20 Bld. Kinder nur 10 Bld. Familienbillets.

## Dankfagung.

Allen Denjenigen, welche am Sonntag, den 6. Dezember, meinem Mann, dem Knopfmacher Heinrich Richter, die letzte Ehre erwiesen haben, sowie dem Arbeiter Bezirksverein „Süd-Ost“, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank. 176 Die Hinterbliebenen.

### Neu eröffnet.

## G. Richter's Restaurant,

Kottbuserstr. 2. früher „Alle Linde“, empfiehlt seinen neu eingerichteten Saal für Vereine, 150 bis 200 Personen fassend, mit und ohne Bühne, zur unentgeltlichen Benutzung. Ausschank von Weiß- und Raitisch-Bier. Speisen a la carte zu billigen Preisen. 2750

## Schön- und Schnellschreib-Unterricht!

Drei verschiedene Schriften für 6 Mark leidet der Unterzeichnete in den neu eröffneten Schreib-Kursen in der Dresdenerstraße 10 jeden Dienstag und Freitag, Steglitzerstraße 65, III, beim Lehrer, jeden Mittwoch, „Deutschen Kaiser“, Boßingerstraße 37, jeden Donnerstag von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr.

## Gustav Mlethke,

2286] Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße 65.

Reichhaltiger Abendisch. Zu jeder Tageszeit: Knigsberger Pled, à Portion 25 Pf.

## Weiß- & Bairisch-Bier-Lokal

Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter. Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstraße 18.

## Große öffentliche Arbeiterinnen-Versammlung

Freitag, den 11. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Mohimann's Saal, Gr. Frankfurterstr. 117.

- Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Meyner über: „Die heutige Lage der Frau.“
  2. Diskussion.
  3. Verschiedenes.
- Männer haben Zutritt!

## Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen.

Mitglieder-Versammlung

Donnerstag, den 10. Dezember, Abends 8 Uhr, in Grätweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.

Tages-Ordnung: 1. Annette Vereinsangelegenheiten. — Die Billets zu dem am Dienstag, den 29. Dezember, stattfinden Weihnachts-Bergnügen zum Preise von 30 Pf. sind in der Versammlung zu haben. — Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet Der Vorstand.

## Central-Kranken- u. Sterbe-Kasse der Fabrik- u. Handarbeiter b. G.

(G. S., Dresden).

Versammlung

der Mitglieder sämmtlicher Berliner Verwaltungsstellen Freitag, den 11. Dezember 1885, Abds. 8 Uhr, in Orchel's Salon, Sebastianstr. 39.

Tagesordnung: 1. Kassensbericht. 2. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Mitgliedsbuch legitimirt. 178] R. Dengig.

Für den Verein für Reform der Schule und Erziehung hält Herr Schäfer den letzten Vortrag über „Das Verhältniß von Volksschule und Sozialreform“ heute, Donnerstag, den 10. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthause. Alte Jakobstr. 37, wozu auch Damen der Zutritt gestattet ist. 179

## Weihnachts-Geschenke!

Größte Auswahl in Photographie-Album, Cigarren, Cigaretten- u. Briefstaschen, Portemonnaies, Musik- u. Schreibmapp., Visitenstaschen, Post- u. Briefmarken- u. Oblaten Album, Ball- u. Gesellschaftsfächer, Gesangbücher, Schultabellen, Garderoben- u. Handtuchhalter, Schreibzeuge, Bürstenkasten, Notizbücher, Kochbücher, Kalender 1886.

Alb. Schwarzer, Malldorferstr. 137.

Zu haben bei: Lager von Bildern und Jugendchriften, sowie sämmtlichen Schul- u. Schreibwaaren, Galanterie- u. Bijouteriewaaren, Uhren, Ketten f. Herren u. Damen, Broche, Ohrringe, Armbänder und Halsketten, Bilderrahmen, Lampenschirme, Fächer u. Reifzeuge, Uhrständer, Regenshüte in Leder und Blaus, ff. Briefpapier m. Monogr., und anderen Verzierungen, Schach, Lotto, Domino, Damendretter, Zuckerkästen u. s. w.

Bei nur reeller Waare billigte oder feste Preise.

Prinzenstraße 53.

Winter-Paletots!! Herren- und Knabenanzüge sowie Damenkleider u. Mäntel im Tuchgeschäft Prinzenstr. 53, gegenü. d. Turnhalle. Theilzahlungen gestattet!

Prinzenstraße 53.

## Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für das Jahr 1886

Der Kalender ist inhaltlich wiederum bedeutend vermehrt worden. Außer den bisher schon darin enthaltenen Tabellen, Tarifen und Gesetzen (als Krankenversicherungsgesetz mit Nachtrag vom 28. Januar 1885, Unfallversicherungsgesetz mit Novelle vom 1. Juni 1884 u. s. w.) sind neu beigefügt: Das Gesetz über die Freizügigkeit, Gesetz, betr. das Urheberrecht an Mustern und Modellen, Gesetz über Markenschutz. Im Geschichtskalender sind die in der neuesten Zeit eingetretenen Ereignisse nachgetragen. Der Kalender, mit Schreibpapier und Papier für Tagesnotizen ausgestattet, kostet wie bisher 50 Pfennig.

Auf vielfachen Wunsch ist eine stärkere Ausgabe mit mehr Schreibpapier und besserem Einband angefertigt, von der das Exemplar zu 70 Pfennig abgegeben wird.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

## Deutsche Metallarbeiter-Zeitung

(Organ der Metallarbeiter-Fachvereine Deutschlands, der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und der Vereinigung der deutschen Schmiede.)

Zu dem am 1. Januar beginnenden neuen Quartal abonnement laden wir hiermit ergebenst ein. Die „Metallarbeiter-Zeitung“ vertritt mit Entschiedenheit den Standpunkt und die Interessen der freien Hilfsklassen und kämpft nachdrücklich für ein wirkliches Koalitionsrecht der Arbeiter, um die Organisation der Fachvereine und Gewerkschaftsverbände auf die ihr gebührende Höhe zu fördern.

Neben aufklärenden Leitartikeln über ökonomische Fragen und Arbeiterangelegenheiten, Fachartikeln aus den verschiedensten Gebieten der Metallbranche bringt die „Metallarbeiter-Zeitung“ zahlreiche Korrespondenzen aus allen Theilen des Reiches.

Erscheint wöchentlich einmal. Preis vierteljährlich 80 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Postanstalten und durch die Expedition in Nürnberg, Weidenstraße 12. Bei direktem Bezug durch die Expedition in Partien billigerer Preise. Zu zahlreichem Abonnement ladet ein 165 Redaktion und Verlag.

## Der Prozeß

gegen die Reichstagsabg. v. Vollmar, Bebel und Genossen wegen Theilnahme an einer geheimen Verbindung. Von G. Friedländer. Preis 0,15 Mk.

Zu haben bei Max Kirsch, Zeitung-Expediteur, Admiralstraße 28. 177

## Arbeitsmarkt.

In einer Pappfabrik findet ein tüchtiger Monteur auf sofort eine gute Stellung. Genaue Kenntniss der Arbeitsmaschinen erforderlich. Näheres in der Expedition d. Bl. 1210

## Tischler

Herberge und Verkehrslokal sowie Central-Arbeitsnachweis des Kaiserthums. Die Arbeitsvermittlung geschieht unentgeltlich. Adressenausgabe an Wohnort per Post. 8 1/2-9 1/2 Uhr Abends. Sonntags von 9-11 Uhr Vormittags. Hierzu eine Zeilung.

## Politische Uebersicht.

Ein künftiges Resultat? Aus Atona läßt sich das Folgende schreiben: „Die Petition zu Gunsten des sozialdemokratischen sogenannten Arbeiterschutzes...“

Die Petitionen unter sich. In dieser Rubrik liefert das Reichsorgan, die „Freis. Bl.“, einen hübschen Beitrag, indem es schreibt: „Falsche Freunde. In einem Augenblicke, wo ein neuer Sturm der Reaktion heraufzieht...“

Zur Gefährdung der Arbeit. Aus sicherer Quelle erzählt die „Freis. Bl.“, daß schon vor einiger Zeit der Minister des Innern im Einvernehmen mit dem Kriegsminister die versuchsweise Anfertigung von 150 000 Militärhelfen in den Straf- und Arbeits- und Sonnenburg angeordnet hat.

## Haremsstudien.

Von Ida Barber. (Wien.)

Der Harem des türkischen Sultans ist eine Welt für sich, in der Willkür, Intoleranz, Verschwendungssucht eine dominierende Rolle spielen.

Jedem Fremden, der nach Konstantinopel kommt, erscheint es interessant, einen Blick in diese uns Abendländern fremde Welt zu thun; mit Freuden nahm ich deshalb die Gelegenheit wahr, die sich mir durch eine ein Jahr zuvor in Marienbad gekaufte Bekanntschaft bot, Eingang in Abdul Aziz's Harem zu erlangen.

Abdul Aziz hatte dazumal Gewaltthaten mancher Art verübt, die die Haremsdamen in nicht geringe Aufregung versetzten. Sein Vorgänger Abdul Medjid mochte wohl Unsummen für seinen Harem ausgegeben, einzelne seiner Favoritinnen aber Gebähr reich dritt haben; all' dieses schien aber nach der Ansicht der sonst sehr gesüßigen, auf jede selbständige Meinungsäußerung verzichtenden Haremsbewohnerinnen ihn nicht dazu berechtigt zu haben, daß er einige der übrigen unglücklich, um die Zivilisten vermutlich zu entlassen, befreite.

ordnenhause, dann im norddeutschen und deutschen Reichstag. 1872 wurde er als Vertreter Dortmunds in das Herrenhaus berufen; Köln hat er in diesem jedoch nicht vertreten; und da er seit dem ersten Herbstjahre sich auch in den Reichstag nicht mehr wählen ließ, endete mit jenem kurzen Erscheinen des „alten Becker“ in der preussischen Palastkammer seine parlamentarische Thätigkeit.

Erhebungen über den Umfang und die Art der Frauenarbeit sollen nach einer Andeutung des Staatssekretärs v. Höfner stattfinden. In der Reichstagsdebatte vom 3. d. M. machte derselbe, nachdem er über die Enquete, betreffend die Sonntagsarbeit, gesprochen hatte, die Mittheilung, daß auch in der Frage der Frauenarbeit bereit & Vorarbeiten gemacht worden seien und daß die Reichsregierung bereit sei, demnächst bei den Kommissionsberatungen diese Vorarbeiten zur Disposition zu stellen.

Zur Orientkrise liegt folgende Depesche aus Sofia vor: Die bulgarische Regierung hat der serbischen Regierung geantwortet, sie müsse, weil die serbischen Waffenstillstandsbedingungen nicht Sicherheit und Bestimmtheit enthielten, ihre Gegenentschlüsse aufrecht erhalten und werde, falls sie binnen 24 Stunden keine Antwort erhalte, den Großmächten Bericht erstatten, auf deren Anordnung sie die Feindseligkeiten eingestellt habe.

Günst des Sultans streben auf räthselhafte Art entfernt worden, daß vier Rabinen Effendi's (Mütter der Prinzen und Prinzessinnen) in eine bessere Welt geschafft worden seien.

Die geschminkten Schönen, die sich in ihren farbigen seidnen Blüdderhos, den tief belolletirten Taillen, den reichen Spitzenschleiern gar sonderbar ausnahmen, bestürmten, als wir in den Salon eintraten, Doktor Effendi, ihnen mitzutheilen, wo die verschwendeten gelieben; sie weinten und schluchzten, da auch sie in wenig Tagen nach dem alten Serail überführt werden sollten; Sultan Abdul Aziz werde hier mit seinen Favoritinnen einziehen, ihnen Entbehrungen aller Art auferlegen.

Die arme hat Recht, sagte Doktor Effendi, mich bei Seite nehmend, „schon morgen sollen diese entthronten Favoritinnen in jenes graue Rastell überführt werden; in tiefer Zurückgezogenheit müssen da die Schönen des ottomanischen Hofes ihre Tage verbringen; ihr Aus- und Eingehen, ihre Beziehungen zu der übrigen Welt werden auf's Strengste überwacht. Jeder Sultan sieht sich als den verantwortlichen Hüter der Ehre seines Vorgängers an, und in dieser Eigenschaft erachtet er sich für verpflichtet, darüber zu wachen, daß die Wittwen des verstorbenen Sultans der schärfsten Kontrolle unterzogen werden.“

Als wir Tags darauf wieder den Harem besuchten, war aller Orten die heillosste Verwirrung.

## Franzreich.

Die französische Kammer wird sich binnen Kurzem nun auch mit Anträgen zu befassen haben, welche den Schutz der Arbeiter betreffen. Die Abgeordneten Camelinat und Pasly haben, unterstützt von anderen Kammermitgliedern, den Antrag gestellt, die Regierung möge veranlassen, daß eine internationale Regelung der Arbeitergesetzgebung vorgenommen werde.

## Großbritannien.

Bis Dienstag Abend waren 324 Liberale, 246 Conservative und 76 Parnelliten gewählt. Die verbleibenden 24 Wahlen dürften den relativen Parteienstand nicht wesentlich verändern. Wie verlautet, ist Salisbury's Politik jetzt darauf gerichtet, eine Koalition mit den „gemäßigten Liberalen“ herbeizuführen und die Forderungen Parnell's zu bekämpfen.

In Birma dauern die Kämpfe fort. Nach einer Depesche aus Rangun vom 6. d. M. hatte am vorigen Mittwoch die fliegende östliche Grenzkolonne aus Thapetmyo, bestehend aus 218 Mann der schottischen Jäger, zwei Bataillone einer Bergartillerie und einiger indischen Eingeborenen-Infanterie, ein starkes Treffen mit etwa 1100 Feinden, die hinter zwei verfallenen Dörfern und vier Brustwehren in Hyaban stark verschanzt standen. Der Feind, welcher sich unter guter Deckung befand, hielt ein lebhaftes Feuer aufrecht, aber schließlich wurden die Bataillone mit dem Bajonett erstickt. Der feindliche Verlust betrug sich auf 60 Tode und 150 Verwundete, während die britischen Streitkräfte nur drei (!) Verwundete hatten.

## Parlamentsberichte.

### Deutscher Reichstag.

13. Sitzung vom 9. Dezember, 1 Uhr. Am Tische des Bundesrates von Boetticher, von Burhard, von Scholz u. A.

Nach einem Schreiben des Staatssekretärs von Boetticher hat das Amtsgericht zu Stillgheim bereits am 30. v. M. den wider den Abg. Mühlstein auf den 3. d. M. anberaumt gmelenen Termin aufgehoben und die Hauptverhandlung bis nach Beendigung der Session hinausgeschoben.

Eingegangen ist die Uebersicht über den Stand der Bauausführungen und die Beschaffung der Betriebsmittel für die Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen.

Zunächst steht heute zur dritten Berathung der Antrag von Köller, betreffend die Abänderung des Reichsbeamtengesetzes.

Abg. von Köller: Wir werden für das Gesetz in der Form der früheren Regierungsvorlage unter allen Umständen stimmen, auch den Antrag Franke-Pfaffroth, welcher dem Gesetz rückwirkende Kraft bis zum 1. April 1883 verleihen will, nicht nur annehmen, sondern ihm sogar noch weitere Ausdehnung bis zum 1. April 1882 beizulegen beantragen. Die Hauptsache ist, daß das Gesetz überhaupt zu Stande kommt, daß wir es also derartig vereinbaren, daß die Regierung es annehmen können. Aus diesem Grunde habe ich meinem Entwurf genau die Form gegeben, welche das Gesetz vor einigen Jahren hier im Reichstage erhielt. Der Antrag auf Rückwirkung der Bestimmungen bis zum 1. April 1883 scheint mir nun nicht völlig unbedenklich zu sein. Das preussische Beamtenpensionsgesetz hat den Beginn seiner Wir-

Die ganze weibliche Bevölkerung, zirka tausend Seelen umfassend, wurde translogirt.

Ganz verzweifelt geberdete sich die Sultinin Valide, die Mutter des Sultans, die, wie man sich erzählt, ehemals Babedienerin gewesen, die Hasnabad Gusta, die Schatzmeisterin, die Bach Ibal (erste Favoritin), die Quinzibis mit ihren Dairas (zum Hofstaat gehörige Sklavinnen) verlassen weinend und wehlagend die prächtig mit allem orientalischen Luxus geschmückten Räume. — Wie arme Ständerinnen hielten sie ihren Einzug in das alte Serail. Eine schöne Zirkassierin suchte auf dem Wege dahin zu entfliehen. Die Eunuchen schienen im Einverständnis und ließen sie entweichen; einer der außenstehenden Wächter aber schleifte sie bei den Haaren herbei, und drohte ihr, als sie sich losmachen wollte, mit der Bastonade.

Doktor Effendi nahm die Unglückliche in seinen Schutz, versprach ein gutes Wort für sie einzulegen, damit sie nicht — geächtigt werde.

Die Disziplin im Serail wird thatsächlich durch strenge Maßnahmen und körperliche Strafen aufrecht gehalten.

Erstere bestehen in dem Verbot, aufzugehen, in Einsperrung, Entziehung der Nahrung; körperliche Strafen werden mit dem Worte abando bezeichnet; es bedeutet Bastonade auf die Fußsohlen, eine Strafe, die jetzt nur noch in Ausnahmefällen in Anwendung kommt. Noch Anfang dieses Jahrhunderts herrschte die Unsitte, junge Mädchen derart auf die Fußsohlen zu schlagen, daß sie zitternd lahm blieben. Schläge bekommen sie noch; die Kutse ersetzt jetzt den Stock; die Eunuchen vollziehen die Strafen.

Unsere Zirkassierin mußte sich nolens volens dem Zuge wieder anschließen; sie stimmte in das allgemeine Gehul mit ein, und als man endlich an der Thür des grauen Hauses angelangt war, klammerte sie sich an mich an, in leidenschaftlichen Ausdrücken bittend, ich möge sie befreien; sie wolle meine Sklavin sein, Alles für mich thun, nur

samkeit am 1. April 1882. Warum sollen denn die Reichsbeamten, wenn man einmal die Wirksamkeit des Gesetzes erweitert, nicht ebenso gesteuert sein? Diefem Gefühl der Billigkeit entspringt unser Antrag. Von höchster Bedeutung bei der ganzen Sache ist aber die Stellung der verbündeten Regierungen zu dem Gesetz; wenn wir es zur Verabschiedung bringen wollen, so dürfen wir es nicht mit einem Paragraphen beschweren, der es unannehmbar macht. Wird uns die bestimmte Erklärung gegeben, daß die Anträge das Gesetz nicht unmöglich machen, so werden wir für alle Abänderungen stimmen.

Schafsekretär v. Burhard: Ich bin natürlich nicht in der Lage, irgendwie beizutreten zu können, ob die verbündeten Regierungen eben-wohl geneigt sein würden, dem Antrage Pfaß-rotti oder Franke irgend einen ähnlichen Inhalt, zuzustimmen, wenn sie das Gesetz annehmen würden; ich nehme aber auch Anstand meinerseits persönlich, gewissermaßen technisch, mich zu diesem Unterantrag auszusprechen, weil ich befürchte, daß, wenn ich mich zu diesem Inzidenzpunkte näher äußere, daraus die Annahme hergeleitet werden könnte, als ob die verbündeten Regierungen geneigt sein könnten, in dieser oder jener Fassung dem Unterantrag und dem ganzen Gesetze ohne eine Verbindung mit dem Militär-Pensionsgesetze zuzustimmen. (Hört! hört!) Dieser Annahme möchte ich meinerseits keine Nahrung geben; denn es liegen — ich wiederhole das — gar keine Gründe vor, die die Annahme rechtfertigen könnten, daß die verbündeten Regierungen von ihrer früheren Entscheidung, die sie wiederholt gefaßt und die nie neuerdings eist noch bekräftigt haben, daß nämlich die beiden Gesetze nur mit einander verabschiedet werden sollen, abzugehen geneigt sein würden. (Hört, hört!)

Abg. Ricker: Die Stellung der verbündeten Regierungen, welcher der Herr Schafsekretär soeben Ausdruck gab, scheint mir nicht in Uebereinstimmung mit dem in offiziellen Fachorganen und auch hier wiederholt hervorgehobenen Reichsinteresse zu stehen. Der Bundesrath ist versammelt, er hat Kenntniß von allen Beschlüssen des Reichstages, da ist es doch eine eigenthümliche Art, die Geschäfte zu führen, wenn wir nicht einmal eine Antwort bekommen können (sehr wahr! links) während, wenn es sich um einen kleinen Posten handelt, sofort ein Beschluß des Bundesraths ertrahet wird. Jetzt will die Regierung durchaus wieder eine Verbindung zwischen zwei Materien herstellen, die sie selbst früher als nicht in Verbindung stehend erkannt hat. Der Reichstag hat alle Veranlassung, sich eine derartige Verbindung nicht aufzwingen zu lassen. Wir werden die Verantwortung denen zuschieben, welche ohne Veranlassung jetzt dem Reichstage gegenüber diese Verbindung aufrecht erhalten und dadurch eine Lösung verhindern, deren die Frage dringend bedarf. (Sehr gut! links.) Dem Antrage Franke-Pfaßerotti werde ich zustimmen, einen Grund zur Ablehnung des ganzen Gesetzes kann seine Annahme für die Regierung nicht bilden. Wir überlassen die Verantwortung dem Bundesrath, ob er das Gesetz schreien oder, wie es seine Pflicht ist, zur Annahme gelangen lassen will. (Beifall links.)

Abg. Windthorst: Sehr erbaulich ist dies ganze Schauspiel eben nicht. (Heiterkeit.) Es handelt sich doch hier zunächst um einen Gesetzentwurf, der früher von der Regierung selbst vorgelegt worden ist und dessen Verabschiedung unmittelbar nachstand, um ein Gesetz, dessen sachliche Nothwendigkeit die Regierung durch ihre Vorlage selbst anerkannt hat. Meiner Ansicht nach hätten die Reichsbeamten allen Grund, mit einer weiteren Verzögerung unzufrieden zu sein. Sachliche Gründe sind nicht vorhanden, welche die Regierung am Zugreifen hindern; diese aber steht mit gekreuzten Armen zu, weil sie eben lakonische Zwecke im Auge hat. Das möchte ich den Reichsbeamten sagen: wir haben die Schuld nicht, wenn das Gesetz nicht zu Stande kommt. (Zustimmung links und im Centrum.) Die Annahme der von Franke-Pfaßerotti vorgeschlagenen Rückweisung kann das Gesetz, wenn die Regierung überhaupt zustimmen will, nicht zu Fall bringen, denn sie entspricht der Gerechtigkeit und Billigkeit. Scheitert das Gesetz, so scheitert es an der Taktik der Regierung. Wenn man auf jener Seite (rechts) der Verbindung der Frage der kommunalen Steuerpflicht der Offiziere mit dem Militärpensionsgesetze so energisch widerstrebt, so kann ich das nicht begreifen; die Materien sind gar nicht so heterogen. Wenn ich die Verhältnisse eines Steuerpflichtigen zu begutachten habe, so muß ich mir seine Verhältnisse im Ganzen vergegenwärtigen, und natürlich auch die Privilegien, die er genießt. Jede Schwierigkeit ließe sich ganz einfach beseitigen, wenn wir eine dündige Erklärung der höchsten Autorität und eine Zusicherung dafür erhielten, daß, wenn das Militärpensionsgesetz angenommen würde, die Regierung bereit ist, für die Regulierung der Beitragspflicht der Militärpersonen zu den Kommunalsteuern in kürzester Frist bei den Einzellandtagen Sorge zu tragen.

Hierauf werden die drei ersten Artikel des Gesetzentwurfs angenommen.

Die Abgg. Franke und Pfaßerotti beantragen, dem Gesetze rückwirkende Kraft bis zum 1. April 1883 zu

verleihen und begründen diesen Vorschlag unter Hinweis darauf, daß die Materie bereits 1883 gesetzgebend ange-regelt worden sei, und daß man die Beamten unter den Folgen der Verzögerung des Zustandekommens nicht leiden lassen dürfe.

Abg. v. Köller wünscht die rückwirkende Kraft des Gesetzes bis 1. April zu erweitern. Der Grund, daß die Vorlage zuerst 1883 an den Reichstag gekommen, sei doch durchaus nebensächlich, dagegen sprächen Gerechtigkeit und Billigkeit für den Termin 1882, weil die preussischen Beamten von dieser Jahre an dieselben Benefizien genossen.

Abg. Ackermann erklärt sich für diesen Antrag, da seitens der verbündeten Regierungen eine Erklärung nicht abgegeben worden sei, daß das Gesetz dadurch unannehmbar werde.

Der Antrag Franke-Pfaßerotti wird mit Einsetzung der Jahreszahl 1882 (statt 1883) angenommen.

Der Rest des Gesetzentwurfs wird beanstandet und am Schluß auf Antrag des Abg. Rintelen die Bestimmung hinzugefügt, daß das Gesetz auf Mitglieder des Reichsgerichts keine Anwendung findet.

Mit diesen Abänderungen wird das Gesetz im Ganzen angenommen.

Es folgt die erste Berathung der auf die Dauer der Legislaturperiode des Reichstags bezüglichen Anträge von konservativer und sozialdemokratischer Seite: Die Abgg. v. Geldorff und Graf v. Kleist beantragen, den Art. 24 der Verfassung dahin abzuändern: „Die Legislaturperiode des Reichstags dauert fünf Jahre. Zur Auflösung des Reichstags während derselben ist ein Beschluß des Bundesraths unter Zustimmung des Kaisers erforderlich.“

Dagegen beantragt Abg. Auer mit 22 sozialdemokratischen Genossen, den Art. 24 der Verfassung dahin abzuändern: „Die Legislaturperiode des Reichstags dauert zwei Jahre. Eine Auflösung desselben kann nicht stattfinden.“ — Beide Gruppen verlangen, daß ihre Anträge mit Ablauf der gegenwärtigen Legislaturperiode in Kraft treten.

Abg. v. Geldorff: Der vorliegende Gegenstand hat den Reichstag wiederholt beschäftigt, zuerst 1867, wo man sich mit Rücksicht auf die preussische Verfassung zu einer dreijährigen Legislaturperiode entschloß, zuletzt 1880/81, wo die Regierung eine zweijährige Budgetperiode und im Zusammenhang damit eine vierjährige Legislaturperiode vorschlug. Obwohl wir uns mit unserem Antrage auf das Vorbild anderer Staaten berufen können, welche viel längere Legislaturperioden haben, so ist doch unser Antrag von der öffentlichen Meinung, der Presse, mit einer gewissen Ungunst betrachtet worden, weniger auf Grund sachlicher Würdigung, als deswegen, weil man in demselben Hintergedanken vermuthete. Unser Antrag soll aus gewissen Opportunitätsrücksichten im Interesse unserer Partei gestellt sein. Unsere Fraktion bildet aber noch nicht 20 pCt. des Reichstages. Von Erhaltung eines Bestandes kann also nicht die Rede sein. Eine gewisse Gunst der Lage ist allerdings für uns vorhanden, sprechen doch selbst unsere Gegner von einem konservativen Hauch im Lande. Es ist dies eine naturgemäße Reaktion gegen die herrschenden Doktrinen, die sich namentlich in den jüngeren Elementen geltend machen. Darauf beruht auch unser Vertrauen für die Zukunft. (Sehr richtig! rechts.) Wenn dies aber richtig ist, so wären wir falsche Rechner, wenn wir längere Legislaturperioden beantragten. Eine Opportunitätsrücksicht bestimmt uns allerdings zu unserem Antrage: Ruhe des politischen Lebens, Rücksichtnahme auf die tatsächlichen Verhältnisse, wie sie sich historisch entwickelt haben, ist einer konservativen Auffassung günstiger, während die Wahlagitation, recht eigentlich das Feld der Demokratie, nicht zur politischen Einsicht und Ermüdung beiträgt. Man hat nun gegen unseren Antrag eingewendet, daß lange Legislaturperioden die Zahl der Kandidaten noch mehr vermindern würden. Dain steht ein ködnchen Wahheit. Der Kandidatenmangel gründet aber vielmehr in der Menge unserer Sitzungen und in der Masse der parlamentarischen Arbeit. Noch viel wichtiger daher als dieser Antrag wäre die Lösung der Aufgabe, die überwachenden parlamentarischen Arbeiten einigermassen zu beschränken. Ein solches Maß von parlamentarischer Arbeit kann im Interesse des Ganzen auf die Länge nicht bestehen. (Sehr wahr! rechts.) Diejenigen Kandidaten, welche die Bedürfnisse des praktischen Lebens kennen, sind wohl auf vier Monate für den Reichstag zu haben, nicht aber auf acht Monate. Vielleicht erleben wir noch einmal einige schätzbare Vorschläge auf Reform unserer Geschäftsordnung, heute kann ich diesen Gedanken nur streifen. Der wichtigste Grund, der gegen unseren Antrag geltend gemacht worden, ist, daß eine lange Legislaturperiode den Kontakt mit dem Volke lockere. So sprach der Abgeordnete Richter, und 1881 sprach Köster gegenüber der damaligen Vorlage, daß sie die Rechte des Volkes schmälern wolle. Nun sage ich zunächst: kommt denn im Reichstage der einheitliche Volkswille überhaupt zum Ausdruck? Wo bleibt die Vertretung der Minoritäten der Wähler? Ist die Wählerschaft auch nur in der Lage, eine Insultation ihrem

Sultanin Valide, die Mutter Abdul Aziz's, empfing uns in einem mit persischen Wandstickereien versehenen Salon, in dessen Mitte ein großer, reich vergoldeter Tisch stand, der fast unter der Last der aufgehäuften Zuckerbäckereien und Konfituren zu brechen schien.

Rings herum saßen in gleichfalls vergoldeten Schaukelstühlen prächtig gekleidete Frauen, die einen feilten ihre 3 Zentimeter langen Nägel, andere lasen, wieder andere aßen Zuckersachen, nur wenige achteten auf das Gespräch, das Sultanin Valide mit großer Gewandtheit führte.

Sie stellte mir ihre Schachmeisterin, ihre erste Sekretärin, Siegelbewahrerin, Küchenvorsteherin vor, ließ mir Scherbet und türkischen Kaffee reichen, führte dann die Unterhaltung, bis ich denselben getrunken, interessirte sich aber hernach in lebenswürdigster Weise für Alles, was ich zu sehen wünschte.

Die hohe Stellung, welche die Sultanin Valide einnimmt, ist übereinstimmend mit der einer Kaiserin oder Königin in den europäischen Staaten; ihr Hofstaat ist reicher als der der anderen Prinzessinnen, sie hat unbeschränkten Kredit und treibt kolossalen Luxus. — Das Schönste und Beste, was in den Rodesalons der Seimestadt geschaffen wird, sendet man ihr zur Ansicht. Sie behält es meistens, da, wie sie selbst sagte, ihr Rang ihr verbiete, etwas zu re-tourniren. Gefällt es ihr nicht, so erhalten es ihre Sklavinnen.

Auf einen Wink der Sultanin brachten zwei Dienerinnen einen großen Glaskasten herein, in dem die Galatzen, welche die Sultanin am kommenden Festtage tragen wollte, lag. Mit sichlicher Freude sah sie, wie ich all die Schönheiten des Kostüms zu würdigen suchte. „Ja, ich werde schön sein“, sagte sie, ihre noch immer graziöse Gestalt im Spiegel betrachtend, „man soll mir nicht ansehen, daß ich älter bin, als unsere jüngsten Rabinen!“

Interessant war es mir, zu hören, wie Sultanin Valide über ihre Vorgängerin dachte. Ohne Bemängelung erzählte sie, daß jene sich an der Beraubung des öffentlichen

Monat gegeben zu wollen oder zu können? Die ganze Entscheidung der Majorität ist doch nur ein Nothbehelf, weil doch einmal der Wahlakt vollzogen werden muß, und ein sehr zweifelhafter, wo nicht einmal unter den Genossen abgemittelt wird. Die Konsequenz jenes Gedankens führt zur Volkswahl, die in der klein-schweizer Verfassung am Platze ist, in Deutschland aber kein Bollwerk anstreben kann. Der Gedanke verstoßt aber auch gegen den ausgesprochenen Geist der Verfassung. Im Art. 29 steht: Die Abgeordneten sind Vertreter des ganzen Volks und sind an Aufträge und Instruktionen nicht gebunden. Man sollte doch, theoretisch betrachtet, den Werth des allgemeinen Wahlrechts nicht überschätzen. Das ganze Volk hat nur ein Interesse daran, daß solche Vertreter gewählt werden, welche die Interessen des Ganzen kennen und sie vertreten wollen. Früher wies Richter darauf hin, daß unsere raschlebende Zeit kurze Wahlperioden vordringe. Es kommen ja Fälle vor, wo eine Erneuerung der bisherigen Abgeordneten durch Neuwahlen notwendig ist. Für diesen Fall sind die Auflösungen da, welche den Widerspruch der Handlungen der Volkswahl mit den Fortschritten der Zeit corrigiren sollen. Daß allerdings der Reichstag nicht die Tagesmeinung vertreten kann und soll, ist 1867 selbst von Vinde betont worden. Dann hat man eingewendet, Herr Richter hat dies offen ausgesprochen, daß eine lange Legislaturperiode den Reichstag gegenüber der Regierung schwäche. Hier denn die Macht und der Einfluß des Reichstages in der Opposition und Agitation die Regierung? Jener Einwand ist aber auch innerlich falsch und beruht auf einer Supposition, die wir wahrhaftig keinesfalls gelten lassen können, daß nämlich die Mehrheit der Abgeordneten charakterlose Leute sind, die sich dem Einfluß der Regierung ergeben. Ich behaupte umgekehrt: lange Legislaturperioden stätten die Macht der Volkswahl. Die Gründe, welche uns zu unserem Antrage veranlassen haben, sind folgende: Zunächst die Einwirkung der Wahlen auf die Bevölkerung einerseits, und dann auf den Reichstag selbst. Wie man auch über das allgemeine Wahlrecht denken mag, so viel ist gewiß, daß es eine Art der Wahlorganisation herbeiführt, leider auch in den ländlichen Distrikten, welche dem Allgemeinen nicht zum Besten dient. Damit hängt zusammen die Entwicklung der Presse. Diese fängt seit Einführung der dreijährigen Legislaturperiode mehr und mehr an, auf die breite Masse des Volkes einzuwirken. Die überwachende Tagesleser trägt wahrhaftig zur Vertiefung der geistigen Bildung und Thätigkeit nicht bei. Das sind keine gesunden Zustände bei uns, wenn für wichtige geistige Arbeit ein erbärmlicher Hungerlohn gezahlt wird, während Klammern, Tagesneuigkeiten und oberflächliche Unterhaltungskunst theuer bezahlt werden. (Sehr richtig! links.)

Daß der Einfluß der Presse auf die Wahlen ein sittlicher ist, wird Niemand behaupten. Die Wahlagitation hat immer mehr einen persönlichen Charakter angenommen. Es wird dabei mit der Wahrheit nicht so genau genommen, wie es sonst eigent-lich im öffentlichen Leben genommen werden müßte. (Heiterkeit links.) Wenn man bedenkt, welche Schädigung der Autorität die Achtung zwischen Arbeitern und Arbeitgebern jede Wahl mit sich bringt, muß zugegeben, daß ein Mittel gefunden werden muß, welches dieses Uebel wenigstens mildert. Die häufigen Wahlen sind aber auch von verderblichem Einfluß auf den Reichstag, selbst die zunehmende Rückständigkeit der nächsten Wahlen muß die Leistungsfähigkeit des Reichstages schwächen. Es wird fast mehr für die Wähler gesprochen, als für die Sache selbst. Es wird Alles zur Parteisache gemacht. Und unsere Presse ist durchaus nicht darauf aus, ihrem Leserrecht ein objektives Bild unserer Verhandlungen zu geben. Die Berichte werden je nach der Parteilichkeit erheblich gefärbt (Bursus links). Ich nehme kein Blatt aus. Die Presse gerirt sich gewissermaßen als Partei. Wir erleben es alle Tage, daß die Redaktionen verschiedener Zeitungen mit hohen Worten Namens der Partei sprechen. Wir bezwecken mit unserem Antrage keine Bestimmung der Verfassung, sondern eine Verbesserung derselben auf Grund der Erfahrung. Wir handeln so als die besten Freunde der Verfassung (Zustimmung rechts). Ich habe die Gründe für unseren Antrag mit Ruhe und Objektivität dargelegt, ohne Spitze gegen irgend eine Partei. Denn das Ziel, das wir verfolgen, ist ein gemeinsames. Diese Reform des Parlamentarismus ist im Interesse des gesammten Reichstages und der ganzen Nation, und deshalb empfehle ich Ihnen dringend meinen Antrag zur Annahme. (Beifall rechts.)

Abg. Kasper: Der Antrag des Abg. v. Geldorff ist nichts Neues, sondern nur der Feyer eines früheren Regierungsantrages; würde dieser angenommen, so läme der Reichstag den Regierungsantrag auch bald nach; er enthält nichts Anderes, als eine Kürzung der Volkswahl und entspricht der Furcht vor den Wählern. Was im Sozialistengesetz Untergrabung und Umsturz der bestehenden Verhältnisse genannt ist, das enthält gerade dieser Antrag der Konservativen. Seine Spitze richtet sich direkt gegen die Arbeiter. Der ärmere Theil der Bevölkerung, der ohnehin schon so wenig zu sagen hat, soll erst nach noch längerer Zeit gefragt werden. Im Jahre 1867 hat der Herr Reichskanzler ausgeführt, daß der Reichstag eine Miniatur-Photographie der öffentlichen Meinung

Schafes theilhaftig und sich in einem Jahre circa 15 Mill. Franks bei Seite gebracht. Ihre Hasnadar, der die Oberleitung des kaiserlichen Harems zufiel, verstand es nicht, weder der Verschwendung nach dem Laster Einhalt zu gebieten, die erste Baltabi und deren Faktotum hätten ein Vermögen von 7-8 Millionen erübrigt, das sie — ich traute meinen Ohren nicht — dem Finanzminister zur Disposition stellten, damit er für sie an der Börse spekulire.

Selbst bei uns, wo man so energisch für Erweiterung der weiblichen Berufstätigkeit agitirt, ist es wohl noch keiner Dame in den Sinn gekommen, Börsianerin zu werden, hier im fernem Osten, wo den Frauen fast jede Gelegenheit abgeschnitten ist, mit der Außenwelt zu verkehren, verstehen sie es, sich Börsenkonjunktoren zu Rufe zu machen, denn, wie mir die Bach Ibbal (erste Favoritin Sr. Majestät) erzählte, hat die Baltabi riesige Summen gewonnen, so daß sie eine Art kleine Potentatin wurde, vor der sich alle Minister beugten.

Sultanin Valide verließ gar bald den Salon, da, wie sie sagte, sie den Rabinen (den Müttern der Prinzen und Prinzessinen) eine Audienz bewilligt habe. — Mich zum Bleiben einladend, verabschiedete sie sich mit graziöser Handbewegung.

Jetzt erst kam Leben in die bunte Menge. Die Favoritinnen, die seither gelangweilt in den hohen Sommer-Paneculis lagen, unringten mich; jede hatte eine Frage, jede wollte mir etwas mittheilen. Das Stimmengewirr (die meisten sprechen ein nur wenig melodisches Französisch) war enschlich. Um der auf mich einströmenden Fluth zu entrinnen, bat ich die Hasnadar Gusta (Schachmeisterin der Sultanin), mich die große Freitrepppe hinab in den Garten zu führen.

Von hieraus übersah ich den Umfang des Serails (es mochte viermal so groß als der Palast eines europäischen Potentaten sein). Dreiviertel dieses kolossalen Gebäudes waren die Staatsgemächer nur eine Art Anhangsel des übrigen Gebäudes ausmachen.

weit, weit fort möge ich sie führen, hin nach jenem goldenen Lande, wo auch die Frau „ein Recht“ genießt.

Dieses Wort frappirte mich. — Ich suchte weiter Gelegenheit, um zu erkennen, was in diesen Köpfen bereits von Frauenrechten spulte und war nicht wenig erstaunt, als mir eine der Quinzabis, jene jungen Mädchen, die von den Rabinen in die hohe Schule der Kofletterie eingeweiht werden, sagte: „Ihr glücklichen Frauen ahnt nicht, wie sehr wir Euch beneiden! Ihr seid frei, könnt Euch einen Gatten wählen, Ihr wißt, daß er Euch und keine Andere liebt! Wir werden von unseren Eltern verkauft, wir sterben vor Langeweile! Nichts macht uns Freude, nichts gewährt uns Zerstreuung!“

„Ihr braucht nicht zu arbeiten“, entgegnete ich, „bei uns aber muß die Frau —“

„O wie gerne würden wir“, unterbrach mich die schöne Zirkassierin, „von früh bis spät schaffen, wenn man uns nur unsere Freiheit gäbe!“ Als ich sie erstaunt ansah, fuhr sie, meine Gedanken errathend, fort: „Ja, wir wissen aus Büchern und Romanen wie es bei Euch zugeht! Wir lesen Lecco und Zola und noch lieber das, was die Frauen drucken lassen! Glaub mir, auch unter uns ist Manche, die ihre Empfindungen niederschreiben könnte, Ihr würdet es gerade so gern lesen, wie wir das, was Ihr zu Papier bringt, aber“ — setzte sie mit verhaltenem Groll hinzu, „man füttert uns mit Dulcet und Zuckerböckchen, zwingt uns“ — sie hielt inne, da eben die Hasnadar Custar, die Schachmeisterin ihr zustürzte, sich ruhig zu verhalten, sie werde sonst genöthigt sein, ihr ihre Bezüge zu kürzen. Unsere Schöne biß sich auf die Lippen, drückte mir die Hand und entfernte sich.

Als wir wieder etliche Tage später das palastartige Gebäude betreten, war Lust und Leben aller Orten.

Sultan Abdul Aziz's Damen hatten ihren Einzug gehalten — ca. 1200 Seelen weilten jetzt in den verschiedenen Serails.

Im großen Harem allein sind 200 Dienernde beschäftigt; eine gleiche Anzahl in den kleinen Hofstaaten der diversen Prinzessinnen, die getrennte Schlösser bewohnen.

ein soll... würde... mit Herr... lamente... haben, a... Hauptf... kann. W... weder o... herungen... schein f... sehr... laden... mit der... fort be... schlich... den Konf... denn es... und der... rgerber... eine... kam... ungenp... nicht... was me... nehme a... besonde... nehme a... harte B... aus den... schern... Verfüm... Wahlrech... wähl läng... nicht in... um Reich... die... rächliche... Antroge... schärten... verlegte... der Kost... Log; um... eine St... Sonntag... Reibter... em. W... Wahlen... meine... der Ro... 1881... Kuraufo... werden... Reihe vor... Herr v... diese Zah... worden... werden... eben erst... über... gungen?... forschrit... hier nicht... mund be... den Geist... gemäßig... verlangt... schon an... wie wohl... der Rück... nicht die... die Po... im... den Natio... wenn sie... hralen... nicht?... die gane... nicht... die D... dung U... über... über... nicht... waren d... der Legis... sehr auf... den Bau... die... waffen an... die Noth... der Zier... Zwei... rief... was, o... sagt wir... Zref... wesen... Das... hab dort... beschigt... langweil... einen Kü... hsen pu... auf dem... prägen u... lassen ih... wo zu... Und... in der... Eine Ab... lagen ei... ich möge... Nach s... lche sie... wachen;... wesen u... können... wo imm... watten u... den seie... scheppt... schenkte... Scherbet... Sie war... hier sit... malke o... wagen... wägen... wägen e...

ein soll, wenn man aber die Perioden verlängert, würde, wie Herr Miquel seiner Zeit sagte, eine Kammer daraus werden. Die Sozialdemokraten stehen mit Herrn v. Helldorf auf dem Standpunkte, daß wir im Parlamentarismus nicht die vollendetste Form der Volksvertretung haben, aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist er die beste Form, unter der sich der Volkswille geltend machen kann. Wo das Volk diese Macht nicht hat, verflücht es entweder oder wendet sich, wie in Österreich, anarchischen Bewegungen zu. Das Wahlrecht ist für die arbeitenden Klassen schon beschränkt genug, allerdings glaube ich andererseits sehr gern, daß der privilegierte Teil mit solchen Rechten beladen ist, so daß er sie kaum tragen kann. Er soll sie nur mit der ärmeren Klasse teilen, das würde die Verhältnisse sofort bessern. Im Reichstage allein ist es den Arbeitern möglich, an der Gesetzgebung teilzunehmen. Daß der Wahltag den Konservativen unangenehm ist, kann ich sehr wohl begreifen, denn es ist ein Tag der Gleichheit, an welchem der Gutsherr und der Tagelöhner gleiche Rechte haben. Wir halten es für außerordentlich die Kultur befördernd und stilllich wirkend, daß an einem Tag gibt, wo Hoch und Niedrig gleich sind, wo Hoch und Reich gemeinsam zu öffentlicher Arbeit angezogen werden. Für uns ist die Wahl ein Recht und keine Last, und je öfter die Wahl geschieht, desto mehr gewinnt dieses Recht an Wert. Die Teilnahme an den Wahlen ist größer, nicht geringer geworden, besonders in der arbeitenden Bevölkerung; die Teilnahme an den Wahlen in Preußen wird ihr ja durch das neue Wahlgesetz sehr erleichtert. Wenn Herr v. Helldorf den Konservativen soviel daran liegt, Verfassungen zu verändern, so mögen sie doch mit der Reform der preussischen Verfassung und des preussischen Wahlrechts beginnen! Das Wahlrecht zum preussischen Abgeordnetenhaus wäre übrigens nicht länger auf Änderungen der Bevölkerung geändert, wenn nicht in dem allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrecht zum Reichstage das Recht vorhanden gewesen wäre; hier ist die Richtung der Politik angegeben, die Bedeutung des Reichstages Landtages tritt dagegen zurück. Der konservative Antragsteller sprach lediglich von der Ueberhäufung mit Wahlberechtigten; an die auf die Erledigung anderer vom Staate auferlegter Pflichten zu verwendende Zeit wird nicht erinnert. Die Kontrollen der Steuern kosten den Leuten einen ganzen Tag; um seine Steuern zu entrichten, muß man oft 4, 6 und 8 Stunden zum Opfer bringen. Das Wahlgesetz würde dem ungeheuer erleichtert, wenn man die Wahlen auf den Sonntag verlegte, das aber geschieht nicht, weil ja dann die Arbeiter ihr Wahlrecht voll und ungehindert ausüben könnten. Wenn jetzt 60 Prozent der Wähler an den Wahlen teilnehmen, an Sonntagen würde die allgemeine Beteiligung 80 erreichen. Worin liegt denn der Vorteil längerer Parlamente? Der Reichstanzler hat 1881 über das Heranwachsen einer parlamentarischen Demokratie gesprochen; lange Parlamente, verlängerte Legislaturperioden werden doch um so mehr bewirkt, daß eine bestimmte Reihe von Personen die Führung der Geschäfte übernimmt. Herr v. Helldorf wünscht fünf Jahre, von anderer Seite sind sechs Jahre, von der Regierung 1881 nur vier Jahre verlangt worden. Warum denn nicht 7 oder 10 Jahre? Warum nicht lebenslängliche Dauer des Mandats? Wir können dann zu einer ersten Kammer, wie sie in anderen Staaten bestehen. Aber von solchen je eine fruchtbringende Tätigkeit ausgeht? Als vermittelte Granitblöcke auf der Bahn des Fortschritts sind sie noch nicht angetroffen worden. Wir haben hier nicht, wie Herr v. Helldorf meint, als eine Art von Vorstand der Bevölkerung, wir sind nur hier Kraft des Mandats, den Geist, die Bestimmung der Wähler zu vertreten. Ebenso genügt wie der konservative Antrag ist auch der unstrigige; Herr v. Helldorf nur 5 Jahre, so lassen wir uns schon an zweijährigen Perioden genügen, obwohl wir einjährige Perioden wohl für ausführbar halten. (Heiterkeit.) Sie wollen von der Rücksichtnahme auf die Wähler nichts hören; ja spielt denn nicht die Wohlpolitik bei den Maßnahmen der Regierung und der Parteien eine Hauptrolle? Wenn die Regierung im Hause einmal mit dem Zentrum kollidiert und der Nationalliberalen eine Abgabe zu Teil werden läßt, wenn sie ein andermal dem Zentrum großt und die Nationalliberalen in die Arme schießt (Heiterkeit), ist das nicht Wahlpolitik? In meinen Augen ist auch die ganze Sozialpolitik, die ganze Steuerreform hauptsächlich Wahlpolitik, und wenn die Distinktion zu ziehen, so würde ich sogar von der Regierung die Ältesten der Volkshäuser ganz dasselbe behaupten. Ich bin überzeugt, daß, wenn oft gewählt würde, der Wahltag nichts außerordentliches hätte und alle Kunststücke der Regierung dann ohne Wirkung sein würden. Bei langer Dauer der Legislaturperioden würden die Leidenschaften nur um so mehr aufgeregt werden. Selbst bei den Wahlen zum preussischen Landtage, wo doch das Wahlrecht ein beschränktes ist, wird die Leidenschaft aufgewühlt und an die gemeinsamen Interessen appelliert. Kurz vor den Landtagswahlen sagte einmal Herr Nordh. Allg. Ztg., man sollte doch von den Juden in der Epitaphengasse nicht so verächtlich sprechen. Die Juden

auf dem Rühlendamm schien sie also preisgeben zu wollen. Das war aber der Bruder eines preussischen Ministers, welcher jene Worte gegen die Juden gebraucht hat. Wenn man die Agitation der Exerier, Bienenbach und der sonstigen Freunde des Herrn Stöcker mit den wildesten Sozialdemokraten vergleicht, so erscheinen die letzteren immer noch sehr gemäßigt. Solche Mittel werden auch von den Konservativen zur Erlangung eines Mandats angewendet! Herr v. Helldorf muß übrigens eine sonderbare Vorstellung von der Presse haben. Das Pressegesetz hat erst dann einen goldenen Boden, wenn die Börse oder der Rentienfonds forumpfindend auf die Presse einwirkt. Wenigstens kann man nicht sagen, daß diejenigen Vertreter der Presse, welche über Wahlobernehmungen berichten, besonders gut bezahlt wären. Seine Klage über die Parlamentsberichte theilt ich, weil namentlich die Sozialdemokraten am meisten unter der unvollständigen Berichterstattung zu leiden haben. Die Parlamentsberichte widmen — und zum Teil können sie es nicht anders — nur dem großen Parlamentis Bureauren ihre Aufmerksamkeit, zum Teil sind die Berichterstatter auch gar nicht im Stande, den mehr technischen Verhandlungen im Reichstage mit genügendem Verständnisse zu folgen. Der Reichstag hat darauf zu achten, daß an dem bestehenden Rechte nichts geändert wird; es würde das nur zu einer Minderung der Rechte des Volkes führen. Das Ansehen des Reichstages hängt nicht von drei- oder fünfjähriger Legislaturperiode ab, sondern davon, daß die Abgeordneten sich bewußt sind, daß sie hier sitzen im Namen der Wähler. In einem Lande, wo die Reglementierung so übermächtig ist, sind häufige Wahlen besonders notwendig; der Volksvertreter kann sich ihr gegenüber nur dann auf das Volk berufen, wenn in möglichst kurzen Zwischenräumen gewählt wird. An dem Kandidatenmangel ist der Mangel schuld; der Beamte, der sein Gehalt fortbezieht, kann ruhig hierherkommen, nicht der praktische Geschäftsmann. Mehr als alles, was zu Gunsten der längeren Legislaturperiode angeführt wird, hat die Fabelartenänderung dem Ansehen des Reichstages geschadet. Aber das haben sich die Konservativen ruhig gefallen lassen, trotzdem im Foyer gerade von ihrer Seite die arminigsten Gesichter gezeigt wurden. In den aufgeregten Volkstagen ist die Meinung wohl lebendig, daß das, was dem Reichstag geschieht, den Wählern geschieht. Wenn alle zwei Jahre gewählt wird, würde auch die Auflösung des Reichstages überflüssig, und alle Auflösungen haben ja etwas von Brandgeruch des Staatsstreichs an sich. In der Schweiz und Amerika giebt es kein Aufhebungrecht, und in Frankreich benutzte es Mac Mahon in der Auflösung eines Staatsstreichs herbeiführen zu können. Das Hauptmoment bei der Auflösung ist doch, daß die Regierung den richtigen Moment abwarten, augenblickliche Strömungen und Leidenschaften benutzen, daß so zu sagen eine Ueberumpelung der Wähler stattfinden kann. Seit 1878, seit ich im Reichstag sitze, wird in jeder Session davon gesprochen: der Reichstag wird aufgelöst! Dadurch hat die Regierung mehr durchgeleitet, als wenn sie den Reichstag wirklich aufgelöst hätte. Aus Furcht, ein Jahr früher zu sterben, nach Hause geschickt zu werden, hat mancher freisinnige Abgeordnete für das Sozialistengesetz gestimmt, der nachher doch durchgefallen ist; der einzelne Abgeordnete hängt eben zu sehr an dem Mandat. Eine Auflösung findet nur statt, wenn der Reichstag nicht mit der Regierung einverstanden ist, nicht aber, wenn er nicht mit der öffentlichen Meinung im Einklang ist. So kann die Regierung jedes Parlament ausnutzen. Die Partei, die eine Verfassungsänderung anstrebt, glaubt, sie zu ihren Gunsten ändern zu können. Das glaubt die konservative Partei jetzt auch, Herr v. Helldorf ist doch sonst ein Freund der Verfassung. Dieser Versuch ist wie die geplante Volksvertretung auf dem Grunde der Berufsgruppen, der Volkswirtschaftsrath, der Staatsrath u. s. w. nur gegen das allgemeine Wahlrecht gerichtet. Die Konservativen bringen mit ihrem Antrage die Verfassungsfrage in Fluß, und hoffnungsvoll rechnet v. Helldorf auf die Jugend. Die Jugend besteht nicht bloß aus Vereinen deutscher Studenten und Reservistoffizieren; dazu gehört auch die deutsche Arbeiter- und Handwerkerjugend, und diese wird nicht auf Ihrer Seite stehen. Die Konservativen erschüttern die Verfassungsgrundlage, indem sie die Verfassungsfrage in Bewegung bringen. Mögen Sie alle Hindernisse aufbauen, um die Volkrechte einzuschränken, um der arbeitenden Bevölkerung Luft und Licht für ihre Mitwirkung an der Gesetzgebung zu rauben, die arbeitende Bevölkerung und die ganze Jugend wird sich unseren Bestrebungen anschließen, die nicht auf eine Verklärung, sondern auf Erweiterung ihrer Rechte gerichtet sind. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Am 4/4 Uhr wird die weitere Debatte bis Donnerstags 1 Uhr vertagt. Außerdem Etat.

### Parlamentarisches.

Die „Vollstg.“ nennt als diejenigen Mitglieder der deutschfreisinnigen Partei, welche in der Arbeiterschulgesetzfrage auf dem Standpunkt des Abg. Halben stehen, harre, sie habe in Romanen gelesen, daß man eine Wiedervereinigung herbeiführen könne, daß nach der Trennung um so reineres Glück zu erhoffen sei. Ich tröstete, beruhigte, erzählte ihnen, daß auch wir Frauen im Westen unsere Herzenskämpfe durchzumachen hätten, oft mit Existenzkämpfen rechnen müßten und daß viele der Unstrigen, die im Kampf um's Dasein unterliegen, sie um ihr sorgenloses Leben beneiden würden. Das machte sie stutzig. Offenbar haben sie ganz falsche Begriffe von der Stellung der abendländischen Frauen. Als ich ihnen klar zu machen suchte, daß wir mit unsern Rechten auch Pflichten übernehmen, die oft sehr ernste Anforderungen an uns stellen, daß gar oft die Begabtesten und Schönsten unter uns es nicht dahin bringen, wie sie ein eigenes mit Komfort ausgestattetes Heim zu haben, in dem sie vor des Lebens Wechselstürmen geborgen sind, da schienen Viele von ihnen mit ihrem Schicksal ausgeföhnt. Trauervollen blickten sie in's Blaue, wohl überlegend, daß ihnen ihr dolos far niente denn doch lieber sei, als ein Leben der Pflicht und gar oft der Entfagung. Ehe ich den Harem verließ, statteten wir noch dem Kinderpavillon, aus dem uns schon von Weitem ein wüster Lärm entgegenlachte, einen Besuch ab. Mehr als 200 Kinder, den verschiedensten Rassen gehörig, spielten hier Lawn tennis, Cricket, Croquet, Baseball u. s. w. Sie wurden von den Mätern beaufsichtigt, die sie täglich einmal den betreffenden Müttern zuführen, denen aber im Uebrigen die Sorge für ihr körperliches und geistiges Wohl zufällt. Gern hätte ich noch den munteren Sprünge der kleinen Sultanskinder zugehört, doch Doktor Essendi kam, mich abzuholen. Als das hohe Schloßportal hinter uns zufließ, war es mir, als hätte ich eine fremde Welt verlassen, eine Welt, äußerlich so schön, innerlich so leer, so gehallos, so arm an wahren Genüssen, daß ich mich glücklich schätzte, selbst unter Verzichtleistung auf alle dort gebotenen Freuden, ringen, streben, arbeiten zu können, um mir in des Wortes edelster Bedeutung das Recht der freien Selbstbestimmung zu wahren.

die Abgeordneten Birchow, Müller, Träger, Löwe, Langerhans, Kobland und Propping. Die Erklärung Halbens in der Reichstagsitzung vom 4. d. lautete nach dem stenographischen Bericht: Ich bitte den Herrn Präsidenten, mir zu gestatten, daß ich im Rahmen einer geschäftsordnungsmäßigen Bemerkung darauf aufmerksam mache, daß ich der nächste eingeschriebene Redner bei Schluß der Debatte war und mir das Wort erbeten hatte, um im Namen einer Minorität der deutschfreisinnigen Partei eine feste sympathische Stellungnahme zu den Anträgen auf Beseitigung der industriellen Kinderarbeit außerhalb der elterlichen Wohnung, auf Beseitigung der Nachtarbeit für jugendliche und weibliche Arbeiter, ferner auf eine Einschränkung der Arbeit verheiratheter Frauen im Interesse der Erziehung und Verwaltung ihres Hauswesens zu dokumentieren. Ich freue mich, daß es mir möglich ist, davon vor diesem Hause und vor dem Lande ausdrücklich Kenntniß zu geben, wenn es auch nur innerhalb einer geschäftsordnungsmäßigen Bemerkung geschehen konnte.

In der Petitionskommission ist über ein weitere Kreise interessirendes Gesuch des Dr. Wolny in Berlin Beschluß gefaßt worden. Dasselbe ging dahin, der Reichstag möge den Erlass eines Gesetzes erwirken, welches den Verkauf und die Anwendung elektromagnetischer und optischer Instrumente unter behördliche Ueberwachung stellt. Betreffs dieses Vorschlags konnte jedoch aus den begründeten Ausführungen des Petenten ein wirkliches Bedürfniß nach gesetzlicher Regelung nicht nachgewiesen werden. Auch von keinem Mitgliede der Kommission wurde dieser Nachweis geführt. Der Beschluß der letzteren ging daher dahin, dem Reichstage die Petition als zur Erörterung im Plenum nicht geeignet zu bezeichnen.

### Kommunales. Zu den Stichwahlen.

Die Wählerlisten liegen zur Einsicht für Jedermann aus: Für den 25. Kommunal-Wahlbezirk im Zigarrengeschäft von Neuer, Kopenstr. 66. Für den 34. Kommunal-Wahlbezirk im Zigarrengeschäft von Ballmüller und Steinicke, Veteranenstr. 28.

Zur Wahl im 26. Kommunal-Wahlbezirk. Der Wahlvorstand des 26. Kommunalwahlbezirks (Abtheilung A) hat, wie die „Post“ erzählt, auf seine Anfrage vom Polizeipräsidenten die Antwort erhalten, daß Herr Direktor Kohler am 27. November erst seine Naturalisation nachgesucht und dabei angegeben habe, daß er in Mecklenburg-Schwerin staatsangehörig sei. Der betr. Wahlvorstand (Abtheilung A) hat demnach, da der Magistrat sich in seinen Entschlüssen auf das Protokoll vom 24. November stützt, bei dessen Abfassung der Wahlvorstand von der Sachlage, betr. die Staatsangehörigkeit des Herrn Kohler, noch nicht unterrichtet sein konnte, nunmehr in einer Sitzung am 6. Dezember die in Abtheilung A auf Herrn Kohler gefallenen 27 Stimmen für ungültig erklärt. Ob die andere Abtheilung B diesem Beispiele folgen wird, ist noch nicht bekannt. Zugleich hat der Wahlvorstand dem Magistrat und der Stadiverordneten-Versammlung Kenntniß von seinem Beschlusse gegeben und, da der Magistrat den Wahlvorständen die Initiative in der Aenderung der Stichwahl überlassen hat, diesen benachrichtigt, daß die auf den 15. Dezember angelegte Wahl aufgehoben werden müsse. — Demnach würde also Herr Vimprecht nach Ansicht des Wahlvorstandes gewählt sein. Wie die Sache liegt, würde es sich indeß empfehlen, beim Magistrat dagegen zu protestiren und die Anordnung einer vollständigen Neuwahl zu beantragen.

### Lokales.

Die Anfragen betreffs der Schneeschmelzapparate bei der hiesigen Straßeneinrichtung seitens auswärtiger Magistratsräthe werden dahin beschieden, daß die mit denselben in früheren Jahren angestellten Versuche zu negativen Resultaten geführt haben, und soweit hier bekannt, von keiner städtischen Verwaltung dauernd eingeführt worden sind. Alle Versuche, den Schnee aus den Straßen zu schaffen, mit Umgehung der Abfuhr, haben sich nicht bewährt. Die im vorigen Jahre in Paris durch Anwendung von Salz erzielten Erfolge beruhen theilweis auf Selbsttäuschung, andertheils verbietet sich dieses Verfahren mit der Zeit ganz von selbst, weil die Straßenpassanten bald zu der Einsicht kommen, daß das Schuhwerk sich zu rasch abnutzt und dagegen remonstriren werden. Das einzig praktische Mittel, den Schnee zu beseitigen, ist und bleibt die Abfuhr. Fällt der Schnee in solchen Massen, daß er nicht beseitigt werden kann, dann muß eben gewartet werden, bis die Natur hilft und die Sonne den Schnee schmilzt, der nicht abgefahren werden kann. In Jahren starken Schneefalles sind die Abfuhrkosten für die Stadtasse recht empfindlich, haben jedoch wieder das Gute, daß vielen arbeitslosen Leuten dadurch Gelegenheit geboten wird, ihre Familien, ohne die Armenpflege in Anspruch zu nehmen, zu ernähren.

Rosa Besser wird von ihren tiefbetrübtesten Angehörigen gesucht. Dieselbe begab sich vorgestern früh gegen 1/9 Uhr von Neu-Rölln am Wasser aus auf den Weg nach der in der Innenstraße gelegenen Schule, ist aber dort nicht angekommen. Ueber ihren Verbleib hat sich bisher nichts ermitteln lassen. Das Mädchen steht im 12. Lebensjahre, macht aber den Eindruck, als wäre es bereits 14 bis 15 Jahre alt. Es ist 1,40 bis 1,50 Meter groß, war bekleidet mit blauem Kleid, Hosen, Gummistiefeln, dunkelbraunem Regenmantel und trug einen Nonnbus mit dunkelblauer Seife an der vorderen Seite. Die Eltern fürchten, daß ihrem einzigen Kinde ein Unglück zugestoßen ist und harren auf etwaige Mittheilungen, die zur Auffindung dienen könnten, Neu-Rölln am Wasser 17, 2 Treppen.

Gegen den Raubmörder Schunicht wird am nächsten Donnerstag und Freitag, und zwar der vielen Zeugen wegen — es sind deren im Ganzen seitens der Anklagebehörde 39 geladen — im großen Schwurgerichtssaal verhandelt.

B. Ein Zehnpfeller besonderer Art. In einem Verlokal der Invaldenstraße mit Damen-Bedienung verkehrte seit einiger Zeit ein junger Mann, welcher sich unter dem Namen eines Kaufmanns Richard K. eingeführt hatte. In voriger Woche, nachdem er einige Tage seinen Besuch ausgeübt hatte, erschien er wieder, blieb einer Kellnerin die Beche von fast fünf Mark schuldig und verpackte dieselbe am nächsten Tage zu begleichen. Als Herr K. sich wieder am folgenden Tage, noch überhaupt wieder sehen ließ, schrieb die Kellnerin zunächst ihren Mahnbrief, und als derselbe fruchtlos blieb, schickte sie ihre Mutter zu den Eltern ihres Schuldners, um den Betrag einzusuchen. Hier war man über eine solche Forderung höchst erstaunt, denn der Sohn war seit länger wie drei Wochen von Berlin abwesend, auch wurden ihm alle für ihn eingehenden Briefe nachgeschickt. Um der Sache auf den Grund zu gehen, begab sich der Vater zu der betreffenden Kellnerin und legte ihr eine mitgebrachte Photographie seines Sohnes vor. Die Kellnerin erklärte sofort, das Bild besitze gar keine Ähnlichkeit mit ihrem Schuldner, sie brachte dagegen eine ihr übergebene Visitenkarte zum Vorschein, von welcher der Vater zugeben mußte, daß es wirklich eine Karte seines Sohnes sei. Man gelangte schließlich zu der Ueberzeugung, daß irgend ein Fremder von dem jungen K., der in dieser Beziehung sehr leichtsinnig war, eine Visitenkarte erhalten habe und diese nun zur Ausführung seines Schwindels auf oben erzählte Art benutzte habe. Der Fall dürfte in mancher Beziehung zur Voricht und Warnung dienen.

**Sterblichkeits- und Gesundheitsverhältnisse.** Gemäß den Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes sind in der Woche vom 22. bis 28. November von je 1000 Einwohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 21,9, in Breslau 20,3, in Königsberg 54,8, in Köln 24,1, in Frankfurt a. M. 16,2, in Hannover 12,7, in Kassel 17,1, in Magdeburg 23,4, in Stettin 20,4, in Altona 33,3, in Straßburg 18,9, in Metz 17,6, in München 26,6, in Nürnberg 28,2, in Augsburg 33,1, in Dresden 21,1, in Leipzig 17,2, in Stuttgart 23,4, in Karlsruhe 18,3, in Braunschweig 23,7, in Hamburg 27,7, in Wien 23,3, in Budapest 24,3, in Prag 29,2, in Triest 30,5, in Krakau 37,7, in Basel 9,9, in Brüssel 24,8, in Amsterdam —, in Paris 24,0, in London 20,6, in Glasgow 26,8, in Liverpool 23,8, in Dublin 25,1, in Edinburgh 21,7, in Kopenhagen 30,3, in Stockholm 22,6, in Christiania 25,2, in Petersburg 23,8, in Warschau 28,1, in Odessa 32,6, in Rom 26,6, in Lirin 23,5, in Bukarest —, in Madrid —, in Alexandrien —. Ferner in der Zeit vom 1. bis 7. November: in New-York 20,6, in Philadelphia 18,4, in St. Francisco 18,7, in Baltimore 18,0, in Kollutta 27,3, in Bombay 23,3, in Madras 23,3. — Die Sterblichkeit blieb auch in dieser Berichtswoche in den größeren Städten Europas im Allgemeinen eine günstige, wenn auch aus einer namhaften Zahl west- und süd-deutscher Städte, sowie aus Paris, London und den größeren englischen Orten etwas größere Sterblichkeitsverhältnisse ablesen, aus den mittel- und norddeutschen Städten dagegen vielfach etwas kleinere Sterblichkeitsziffern gemeldet wurden, als in der Vorwoche. Eine große Zahl von Sterbefällen an akuten Entzündungen der Athmungsorgane riefen die noch immer, besonders in Mittel- und Norddeutschland, vorherrschenden östlichen und nordöstlichen Windrichtungen hervor, wodurch die Sterblichkeit in den höheren Altersklassen eine wesentlich erhöhte wurde; doch war auch die Teilnahme des Säuglingsalters an der Sterblichkeit eine etwas gesteigerte, so doch von 10 000 Lebenden in Berlin (aufs Jahr berechnet) 65, in München 85 Säuglinge starben. — Unter den Todesursachen bewirkten Masern, Diphtherie und Scharlach, ferner, akute Entzündungen der Athmungsorgane und Brechdurchfälle mehr Sterbefälle, während die Sterblichkeit in Scharlach, Typhus, Kindbettfieber und Keuchhusten eine geringere wurde. So traten Masern in Berlin, Bremen, Duisburg, Liverpool, London in größerer Verbreitung auf; in Königsberg blieb die Zahl der Sterbefälle an Masern die gleich große, in Danzig, Dresden, Prag, Budapest, Paris, St. Petersburg wurde sie etwas kleiner. — Das Scharlachfieber rief in Berlin, Hamburg, Halle, Duisburg, London mehr Todesfälle hervor, während in Dresden, Prag, Paris und St. Petersburg ihre Zahl etwas abnahm. — Diphtherie und Scharlach traten wiederum in einer ansehnlichen Zahl, namentlich deutscher Städte in größerer Ausdehnung auf; unter Anderen war die Sterblichkeit an Diphtherie in Berlin, Danzig, Dortmund, Erfurt, Frankfurt a. D., Hamburg, Köln, Leipzig, Magdeburg, Nürnberg, Stuttgart, Budapest, London, Paris, St. Petersburg, Triest eine größere, in Altona, Barmen, Dresden, Halle, Kiel, Königsberg, Brüssel, Christiania, Odessa, Wien, Warschau eine etwas verminderte. — Typhus fieber zeigte sich fast allgemein in beschränkter Zahl als Todesursache, insbesondere hat in Berlin, Hamburg, London, Triest die Zahl der Todesfälle abgenommen und erscheint nur in Paris und St. Petersburg etwas gesteigert. — An Keuchhusten kam nur 1 Todesfall aus dem Regierungsbezirkachen zur Meldung, doch wurden von ebendort noch 10 neue Erkrankungen und aus St. Petersburg 3 zur Anzeige gebracht. — Der Keuchhusten trat in Berlin, Hamburg, London, Liverpool, Stockholm in etwas größerer Ausdehnung zu Tage. Auch Darmkatarrhe und Brechdurchfälle der Kinder zeigten sich vielfach in größerer Zahl als Todesursachen. — Bosen kamen zahlreicher und aus einer größeren Zahl von Städten zur Mittheilung. Einzelne Bosenfälle wurden aus Berlin, Hamburg, Triest, Zürich, London, St. Petersburg gemeldet. Aus München, Rom, Liverpool kamen 2, aus Paris 3, aus Budapest 10, aus Prag 13, aus Wien und Venedig je 21 Todesfälle, aus den letzteren Orten auch eine größere Zahl von neuen Erkrankungen zur Meldung. — Die Nachrichten über die Cholera lauteten günstig. In Spanien und Italien (Valerino) ist die Epidemie dem Erlöschen nahe; amtliche Bulletins werden nicht mehr ausgegeben. Auch aus dem Departement Finistère ist nach den amtlichen Mittheilungen vom 17. bis inkl. 20. November keine weitere Erkrankung vorgekommen.

## Gerichts-Zeitung.

**Reichsgerichts-Entscheidung.** Beim Auswechseln abgängig gewordenen Schienen auf einer Eisenbahnstrecke, welche Arbeit zur Nachtheil ausgeführt wurde, während die Bahnverbindung fahrplanmäßig innerhalb sechs Stunden ruhte, verlegte sich schwer ein Arbeiter, welcher auf Grund des § 1 des Haftpflichtgesetzes, betr. die erhöhte Haftpflicht bei Eisenbahn-Unfällen, Schadenersatz vom Eisenbahnbesitzer beanspruchte. Der Beklagte wurde aber in beiden Instanzen mit seinem Anspruch abgewiesen, indem sie auf den vorliegenden Fall die erhöhte Haftpflicht aus § 1 nicht für anwendbar erachteten; auch die von ihm eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht, dritter Zivilsenat, durch Urtheil vom 16. Oktober ds. J. zurückgewiesen. Der höchste Gerichtshof führte begründend aus: „Wäre die Zwischenseit von 6 Stunden zur Ausführung der Arbeit oder die dazu verwandten Arbeitskräfte ungenügend bemessen gewesen, so wäre nicht unmöglich, daß in Folge der damit verbundenen Gefahr wegen Veranlassens der Bahnstüge und der naturgemäß hierdurch hervorgerufenen Aufregung ein Zusammenhang zwischen der fraglichen Arbeit und den eigentümlichen Gefahren des Eisenbahnbetriebs in der Art sich ergeben konnte, daß auf einen dabei sich ereignenden Unfall der § 1 des Haftpflichtgesetzes anzuwenden wäre. Im vorliegenden Falle erscheint jedoch die Anwendung ausgeschlossen, weil feststeht, daß sowohl die vorgesehene Zeit wie die aufgetriebenen Arbeitskräfte vollkommen genügen, um die Arbeit mit Ruhe und ohne Ueberbürdung ausführen zu können. Nach dieser Seite hin ist daher der dem Kläger zugestohene Unfall mit den eigentümlichen Gefahren des Eisenbahnbetriebs, bzw. mit diesem selbst nicht in Kausalzusammenhang zu bringen. Daß aber auch die weiteren von dem Kläger geltend gemachten Momente: nächtliche Arbeit und bei Fackelbeleuchtung, diesen Zusammenhang nicht herzustellen vermögen, ergibt sich aus der einfachen Erwägung, daß derartige Momente dem Eisenbahnbetrieb durchaus nicht eigentümlich sind.“

## Soziales und Arbeiterbewegung.

**Gründerth bei Solingen, 5. Dezember.** Daß man bei unserer gesundheitschädlichen Industrie mit dem neuen Krankenlaffengesetz ganz besonders traurige Erfahrungen machen mußte, war wohl vorauszusehen und wurde auch von berufenen Arbeitern, die länger als ein Jahrzehnt in Krankenkassen thätig waren, unseren Verwaltungsbeamten gegenüber unumwunden ausgesprochen. Aber alle Vernunftgründe helfen nicht. Zur Zeit, als es galt, über die zweckmäßigsten Organisationen in Betreff der Krankenkassen zu berathen, wurden im Kreise der Solinger durch politische Beeinflussung der Witthe alle Versammlungen absolut unmöglich gemacht. Was fast an allen andern Orten Preußens undenkbar ist, geschah, durfte hier nicht geschehen. Wie würde es aber wohl heute mit den Krankenkassen stehen, wenn die intelligentesten Arbeiter Deutschlands nicht überall Hand an Werk gelegt hätten? Unsere Herren Bürgermeister dachten jedoch anders; sie glaubten, wenn nur die „richtigen Institutionen“ von Seiten der Regierung kämen,

dann würden sich die fix und fertigen Octalassen mit dem nöthigen Reservenfonds u. s. w. gewissermaßen aus der Erde hervorzaubern lassen. — Aber weit gefehlt! Heute, trotzdem noch kein Jahr seit der Gründung der Octalassen ins Land gegangen, ist der Kassen bei uns so tief in den Schlamme geirathen, daß derselbe mit den besten Vorsatzpersonen schwerlich wieder flott gemacht werden wird. Die Größttheil der Octalassenkasse zählt nämlich seit ungefähr 2 Monaten keine Unterstützung mehr, was aber den Vorstand derselben nicht hindert, für die verfallenen Beiträge nach wie vor Pfändungen und Verkäufe vorzunehmen zu lassen. Von vielen und bekannten Stellen wollen wir hier nur einen Fall erzählen. Ein zu III. Stockum wohnender Arbeiter, welcher seine Beiträge zur Octalassenkasse statutenmäßig entrichtet hatte, ist seit dem 5. Oktober an der Rippenentzündung schwer erkrankt, ohne daß ihm — außer Arzt und Apotheke — bis dato auch nur ein Pfennig Unterstützung zu theil wurde. Der Kassenarzt hat den Mann regelmäßig besucht und ihm die Legitimation zur Erhebung des Unterstützungsgeldes ausgestellt, welche aber stets mit dem Bemerkten zurückgewiesen wurde: „Es ist kein Geld in der Kasse.“ Da die Hilfsbedürftigkeit des Kranken Mannes eine große ist, wandte man sich an den Herrn Bürgermeister um Armenunterstützung, aber auch hier blieben alle bisherigen Bemühungen umsonst. Wir veröffentlichen dieses in dem Glauben, daß von berufener Seite in dieser skandalösen Geschichte Remedur geschaffen werde. Wenn man den Arbeitern für die Krankenlaffendeckelung eventuell ihr bisheriges Hab und Gut pfändet, sie aber nicht einmal Aussicht haben, bei etwaigen Erkrankungen Unterstützung zu erhalten, daß die die Erbitterung läßtlich steigen muß, ist selbstverständlich, wie es auch selbstverständlich ist, daß unter solchen Umständen ein Glaube an die Durchführung einer gesunden Sozialreform schlecht aufkommen kann.

**Ueber Lohnreduktionen - Manipulationen bringt das „Offenbacher Tageblatt“ ein recht bezeichnendes „Eingeländt.“** Dasselbe beschäftigt sich mit der Firma Dreifeld u. Halberstadt zu Offenbach und lautet: Einem Arbeiter plagte ein Holzleiten ohne daß ihn dafür eigentlich irgendwelche Schuld traf. Was machte obige Firma? Sie zog dem Arbeiter zwei Mark und zehn Pfennig ab. Als darauf der Arbeiter, der mit diesen 2 M. 10 Pf. den Leisten mehr als hinreichend bezahlt hatte, denselben mitnehmen wollte, meinte Herr Dreifeld: „Nun! Was wollen Sie mit dem Leisten anfangen?“ Als der Arbeiter erklärte, er wolle ihn lieber ins Feuer werfen, als ihn der Firma lassen, meinte der Herr Halberstadt: „Wir laufen Ihnen denselben ab, und man bot dem Arbeiter 1 M. 60 Pf. dafür, welchen Betrag der Arbeiter begreiflicher Weise nahm und froh war, nur 50 Pf. bei den Herren lassen zu müssen. Ein solches Gebahren ist doch gewiß „sauber“ und verdient öffentlichen Würdigung.“

**Der Gewerbe-Rath in Mecklenburg** macht es sich in seinem Bericht über die Lohnverhältnisse seines Bezirkes sehr leicht, indem er schreibt: „Die Löhne sind im Berichtsjahr, gegen die des Vorjahres gehalten, völlig unverändert. Für die bescheidenen Ansprüche des Arbeiters liegen sich dieselben überall als auskömmlich bezeichnen, und eigentlicher Arbeiterelend hatte ich — zumal überall Arbeit zu finden war — nirgends wahrzunehmen. Selbst die Entlassung von mehreren hundert Arbeitern aus einer den Betrieb stark einschränkenden Fabrik führte ein massenhaftes Elend — wie ich anfänglich befürchtete hatte — nach meinen Erkundigungen nicht herbei, vielmehr erfuhr ich, daß die entlassenen Arbeiter sehr bald bei Neubauten und in einer Jute-Fabrik Beschäftigung gefunden hatten.“ — Das nennt man, wie die Frage um den heißen Brei gehen!

**Die Frauenfrage ist nunmehr gelöst.** Pastor Seidel in Dresden sprach im christlich-sozialen Verein über die Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft. Er meinte, die Liberalen bezweckten die Emancipation der Frauen, die Sozialdemokraten aber die Auflösung des Familienlebens; im Geiste des Christenthums müsse wieder auf die naturgemäße Stellung der Frau hingewiesen werden. Die Frau müsse die Gehilfin des Mannes sein. Allerdings existire ein Ueberschuß von Frauen, doch dieser Ueberschuß sei weit zu machen, indem sich die Mädchen dem unendlichen, Laufende von Kräften noch entbehrenden Felde des Diakonissenwesens zuwenden, anstatt über Berufslosigkeit zu klagen. Durch christliche Erziehung könnten die Mädchen auf diesen allein richtigen Weg geleitet werden. Da wären wir ja um eine brennende Frage im Handumdrehen ärmer geworden.

**Vom Thüringer Walde** wird jetzt in einzelnen Provinzialblättern ein Artikel verbreitet, der die dortige Industrie in den rosigsten Farben malt. Porzellanmaler, Porzellaner, Knopfmacher, Glasarbeiter sollen demnach vollwertig Arbeit und guten Verdienst haben. Wie uns aber mitgeteilt wird und zwar von Beteiligten, haben die Porzellanfabriken wohl zu thun, aber die Waaren stehen schlecht im Preise und die Löhne sind sehr gering. Ebenso geht es auch in den übrigen angeführten Gewerben.

**Die Nürnberger Metallausstellung** hat sehr schlechte Geschäfte gemacht. Es wird wohl der ganze Garantiefonds von 100 000 M. dabei eingewetzt werden. Wir haben uns immer gegen die kleinen Gewerbe- und Fachausstellungen in kleineren und mittleren Städte gewandt. Einen wirklichen Nutzen für die deutsche Kunst und Industrie, für das gewerbliche Leben und den Handel kann nur eine Weltausstellung in der ausblühenden Weltstadt Berlin haben. Doch leider wird dieser unser Wunsch nur Wunsch bleiben; er scheitert an der Energielosigkeit der deutschen Industriellen, an der unsympathischen Haltung der Regierung und an kleinlichen politischen Rücksichten.

**In Metz** wurden zwölf von denjenigen Arbeitern, welche in der Buchdruckerei von Coen u. Co. die Arbeit eingestellt hatten, plötzlich verhaftet. Man ist gespannt auf die Ursache dieser Maßregel.

**Einem neunstündigen Arbeitstag** haben die Doerarbeiter zu Liverpool nach dreiwöchigem Streik errungen. Bisher 1600 Arbeiter hatten behufs Lösung der Arbeitszeit den Streik erklärt, bis die Hafenbehörde nachgab und neunstündige tägliche Arbeitszeit bewilligte. Bravo!

## Vereine und Versammlungen.

**In der öffentlichen Mitglieder-Versammlung des Fachvereins** sämtlicher an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigter Arbeiter, welche Sonntag, den 6. d. M., bei Herrn Eichholz, Köpcke-Str. 168 tagte, hielt Herr Tischlermeister Mitlan einen beifällig aufgenommenen Vortrag über: „Gewerkschaftliche Bewegung“. Referent streifte zu Anfang seines Vortrages kurz die Bewegung des Mittelalters, ging sodann über zur englischen Gewerkschaftsbewegung (Trades Unions), schilderte deren großartige Organisation in eingehender Weise und meinte doch es denselben doch nicht gelingen sei, eine nennenswerthe Besserstellung ihrer Lage zu erringen, weil sie sich um Politik gar nicht bekümmerten. In Deutschland gründeten Führer der Fortschrittspartei ebenfalls Gewerkschaften nach englischem Muster, die heute aber in stetem Rückgang begriffen sind, weil die Führer der Gewerkschaft nur immer Selbsthilfe predigen und von Staatshilfe durchaus nichts wissen wollen. Erst durch das Auftreten eines wissenschaftlich gebildeten Mannes wurde die Arbeiterbewegung in ein anderes Fahrwasser gelenkt. Referent ging dann näher auf den Arbeiterschutzes-Gesetzentwurf ein, schilderte eingehend die Vortheile des Maximalarbeitstags und die Abschaffung der Sonntagsarbeit. Am Schluß seines Vortrages richtete Redner die dringende Mahnung an die Anwesenden, sich recht zahlreich an der

Organisation zu betheiligen. (Beifall.) In der Diskussionsphase sämtliche Redner im Sinne des Referenten. Ein Antrag, woran die Vereinsversammlungen jeden Sonntag nach dem 1. und 15. jeden Monats stattfinden sollen, wurde angenommen. Ebenso wurde ein Antrag angenommen, wonach zwei Drittel vom Ueberschuß der Kasse die Witwe Johann und ein Drittel der kranke Frauer Bronau erhalten soll. Die nächste Versammlung findet am 20. d. M. im genannten Lokal statt. Auch kommen dabeilbst Billets zu dem am 23. Januar in der Urania stattfindenden Maskenball zur Ausgabe.

**Die öffentliche Versammlung der Maler** Berlin in Witt's Salon, Dresdenstr. 45, am Sonntag, den 6. d. M., war leider nur schwach besucht. Der Bericht der Kommission vom Streik der Maurer resultirte dahin, daß eine definitive Abrechnung nicht stattfinden könne, da viele Sammelkassen nicht eingegangen sind. Nach reger Debatte wurde der Antrag von der Versammlung angenommen, daß die Kommission ebenfalls die weitere Verfolgung dieser Angelegenheit in die Hand zu nehmen habe. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Abrechnung vom Streik der Leipziger Kollegen, gab der Kolleger Herr Kühner einen speziellen Rechenschaftsbericht. Derselbe wird hierzu ausgegeben von Nr. 1 bis 34, nur die Liste Nr. 18 ist nicht eingeleitet worden. Gesammelt ist ein Betrag von 143 M. 30 Pf., vorausgab 106 M. 50 Pf., bleibt ein Bestand von 36 M. 80 Pf. Die Versammlung beschloß, mit letzterem Betrage das Defizit der tagenden Versammlung und die Ueberschuß, die durch die Abrechnung entstanden sind, zu decken, eventuell zu gleichem Zweck der nächsten Versammlung zur Disposition zu stellen. Beim dritten Punkt der Tagesordnung: Verschiedenes, wird einstimmig beschlossen, daß nach jeder Versammlung der Maler so schnell wie möglich vom Bureau aus ein kurzgefaßter Bericht an das Berliner Volksblatt“ eingereicht werden soll; ferner daß Herr Nikolai von der Kommission zur nächsten Versammlung eingeladen wird.

**Der Fachverein der Former** und verwandten Beruigenossen hielt am Montag, den 7. Dezember, in Krüger's Salon, Wasserhorst, 68, seine erste Mitgliederversammlung, welche von nahezu 300 Personen besucht war. Ein Vortrag von Herrn Dr. Bohne über das Thema: „Darwins Kampf um das Dasein“, wurde mit großem Beifall aufgenommen. In der hierauf folgenden Diskussion wurde namentlich hervorgehoben, daß die Arbeiter sich nicht nur auf ihre Selbsthilfe beschränken dürfen, sondern auch zu verlangen hätten, daß ihnen die Staatshilfe eben so gut zu Theil werden müsse wie den Großindustriellen, welche durch Exportprämien und dergleichen geschützt würden. Um dieses nun zu erlangen, ist es nöthig, daß die Arbeiter Schulter an Schulter, Mann an Mann zusammenstehen, um Fachvereine zu bilden und dort mit aller Kraft ihre Verhältnisse zu bessern. Daraus folg' die Ablegung der Statuten durch den Vorsitzenden, Herrn Müller, und empfiehlt derselbe als geeignetes Organ das „Berliner Volksblatt“ und die „Metallarbeiter-Zeitung“ und macht bekannt, daß die Versammlungen des Vereins durch das „Berliner Volksblatt“ und durch Postkarte bekannt gemacht werden. Die Beträge werden in den Versammlungen und am Sonntag nach dem 15. jeden Monats bei Sodian, Ritterstr. 123, eingezogen.

**Berliner Studater-Verein.** Die am Montag abgehaltene Vereinsversammlung nahm den sachlichen Vortrag des Herrn Lindemann sehr beifällig auf. Der Vortragende wies namentlich auf den Werth und die Vortheile einer guten Ausbildung hin und wurde auf diese Anregung hin eine Kommission gewählt zur Bildung einer Fach- und Heilungsschule. Zum Schluß richtete der Vortragende einen Appell an die Versammlung, um recht rege und wirksame Theilnahme an dem Verein, da sonst alle Mühen und Arbeiten des Vereins bei geringer Theilnahme ganz erfolglos wären. Es sei daher die Aufgabe jedes Kollegen, sich dem Verein anzuschließen.

**Im Stolze'schen Stenographenverein** (Krausenstr. 10, Feuerstein, Alte Jakobstraße 75) hält am Donnerstag, den 10. Abends 8 Uhr, Herr Rechtsanwalt Dr. Sauer einen Vortrag über die Stenographie im Justizdienst, an den sich die stenographische Ausnahme einer fingirten Gerichtsverhandlung anschließen wird. Der Verein hat sämtliche diesigen Richter und Rechtsanwälte zu dieser Sitzung eingeladen.

**Vereinigung der deutschen Schneider.** Versammlung Sonntagabend, den 12. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in der Gratzwieschen Bierhallen. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Antrag auf obligatorische Einführung des Vereinsorgans für sämtliche Mitglieder. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Da dieses die letzte Vereinsversammlung in diesem Jahre ist, so ist vollständiges Erscheinen nothwendig.

**In dem Verein für Reform der Schule und Erziehung** hält Herr Schäfer seinen dritten Vortrag: „Ueber das Verhältniß von Volksbildung und Sozialreform“, künftigen Donnerstag, den 10. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, Alte Jakobstraße, wozu auch Damen der Zutritt gestattet ist.

**Die Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger** hält am 9. und 11. Dezember cr. im „Altehaus“, Krausenstraße 10, ihre 14. Delegirten-Versammlung und die Verlesung ihrer Verfassungs-Ansatz ab. Das Bureau d. s. geschäftsführenden Ausschusses befindet sich vom 8. Dezember ab ebendort und ist täglich von 9 — 4 Uhr geöffnet.

**Demokratischer Verein.** Donnerstag, den 10. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in den Arminialden, Kommandantenstraße 20. Tagesordnung: 1. Die mehrtheilige Bevölkerungstheorie. Referent: Herr Dr. R. Gräber. 2. Vereinstätigkeiten. Freie Diskussion. Gäste willkommen.

**Männergesangsverein „Kollegia“.** Uebungsstunde jeden Freitag 9 1/2 bis 11 1/2 Uhr, Oranienstraße 183 im Restaurant Erste Lendze erwünscht.

## Literarisches.

**Von dem illustrierten Unterhaltungsblatt „Die neue Welt“**, Hamburg, Verlag von J. H. W. Dietz, ist schon seit 6 des letzten Jahrgangs erschienen.

**Inhalt:** Vom Stamm gerissen. Roman von G. Lange. (Fortsetzung.) — Die Urzeit des Germanenthums. Von Dr. Albert Duff. — Die Koloßpalme. (Mit Abbildungen.) Von D. Hüttig. — Auf der Kleinfeste. Erzählung von Alfred Stelzner. (Fortsetzung.) — Der Umgang mit Menschen. Besondere Beachtung für große Leute. Von Hans Ring. — Der Weinbau. Von Victor Kewall. — Geschichte und Statistik der Diphtherie. — Unsere Illustrationen: Auf der Eisenbahn. — Ausrücker bei ihrer Arbeit. — Die Leinwand in Prag. — Der Grottenolm. — Für unsere Hausfrauen. — Vermischtes. — Heilunde und Gesundheitsleide. — Gutes. — Rebus. — Ausföngungen der in Nr. 1 und 2 mittheilten Aufgaben. — Aerglicher Rathgeber. — Redaktions-Korrespondenz. — Mannichsalziges. — Literarisches.

## Briefkasten der Redaktion.

**H. G., Neue Poststraße.** Ihre Beschwerde ist doch wohl unbegründet. Wir bringen trotz der Anzeigen immer noch mehr und ebensoviel Text wie alle anderen Zeitungen.  
**Höhl, Reichshaus.**  
**Abonnent Bernau.** 1) Sie verwechseln die Statuten der verordneten Herold und Grold. Der letztere gehört zur Bürgerpartei. 2) Die Zahlen 56,4 und 23,9 bedeuten 56 2/3 und 23 9/10. 3) Wenn ein Redner nicht und nicht als 56 2/3 und 23 9/10. 3) Wenn ein Redner nicht und nicht bis der erste Redner ausgesprochen hat. 4) Das kann auch ohne die „Schuppenletten“ geschehen.